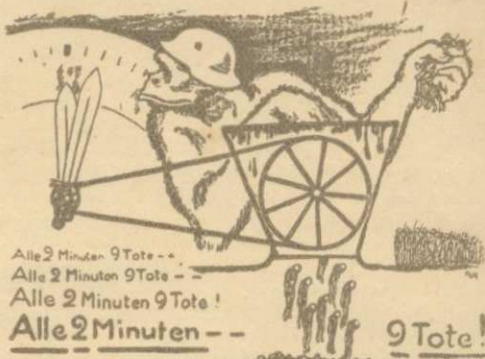


Was die kaiserliche Regierung verschwiegen hat. —
Berl. Lokalanzeiger: Der Islam erwacht! — Abschlach-
tung eines Kulturvolkes durch die Türken. — Lokal-
anzeiger: Der Heilige Krieg bricht los! England zittert!
Kut el Amara gefallen! — 1 300 000 Armenier abge-
schlachtet! — W. T. B. meldet: Seine Majestät
der Kaiser traf zu einem Besuche Sr. Majestät des
Sultans in Konstantinopel ein. Der Jubel der Be-
völkerung der türkischen Hauptstadt war unbeschreiblich,
als die beiden Herrscher Seite an Seite durch die Straßen
Stambuls zum Sultans-Palais fuhren. Kaiser Wilhelm
trug die Uniform eines türkischen Sultans. — Der rote
und der schwarz-weiss-rote Sultan. Abschlachtung
eines Kulturvolkes durch die Türken. Wie wir belogen
wurden. Was skrupelloser Siegeswille vertuschen
musste. — W. T. B. meldet: Der türkische Marine-Mi-
nister Dschemal Pascha stattet dem Chef der Hochsee-Streit-
kräfte einen Besuch ab. Der hohe Gast besichtigte mehrere
Kriegsschiffe und äußerte seine besondere Befriedigung über
das Gesehene. Die Bevölkerung von Wilhelmshaven be-
reitete Dschemal Pascha lebhaftere Ovationen. — Die Furie
rast. Der Würgengel geht um. Türkische Paschas und
deutsche Phantasten. — Lokalanzeiger: Enver Pascha,
der Liebling der Osmanen. — Die Teufelsschlucht. Ab-
schlachtung eines Kulturvolkes durch die Türken. —
Lokalanzeiger: Der heilige Krieg bricht los! — Der Schuld-
anteil der kaiserlichen Regierung. Der rote und der
schwarz-weiss-rote Sultan. Die blutige Internationale
der Rüstungs-Industrie. Die Grosse Zeit. 1914—1918.
Abschlachtung! Mordbrennerei! Armenien 1915.
Armenien 1915: 1 300 000 Menschen umgebracht!



**DAS WAR DIE WELTKRIEGSERNTE DER
BLUTIGEN INTERNATIONALE**

Was halten Sie von der großindustriellen Auswertung des maschinellen Menschenmordes? Was wissen Sie von der Internationale der RÜSTUNGSINDUSTRIE? KRUPP war Offizier der französischen Ehrenlegion! Erstaunliche Tatsachen dieser Art bietet Lehmann-Russbült in seinem Buch

**DIE BLUTIGE INTERNATIONALE
DER RÜSTUNGSINDUSTRIE**

Bereits übersetzt ins: Englische, Französische, Spanische, Polnische, Dänische, Holländische, Tschechische, Schwedische.

Deutsch:
11.-20. Tausend

NUR RM1.—

**Fackelreiter-Verlag,
Hamburg-Bergedorf**

HEINRICH VIERBÜCHER

Was die kaiserliche Regierung den
deutschen Untertanen verschwiegen hat

ARMENIEN 1915

DIE ABSCHLACHTUNG EINES
KULTURVOLKES DURCH
DIE TÜRKEN



FACKELREITER-VERLAG
HAMBURG-BERGEDORF

Printed by the

Government Printer
at the
National Printing Office
Washington, D. C.

1917



Das Grabkreuz

Wer weiß von dem Schicksal des Volkes, das während des Weltkrieges gerädert und gekreuzigt wurde?

Wißt ihr, daß alles Toben des Menschenteufels, daß die fünfzigmonatige Raserei des Werwolfs Menschheit nicht in den Kraterfeldern von Vaux und Douaumont ihren Höhepunkt fand, sondern sich in den Paßengen des Kaukasus zu dem Golgothadrama steigerte, das alle Grenzen des Grauens sprengt, selbst der Darstellungsgewalt der Grünewald, Goya, Breughel Trotz bieten würde?

Die Bergspitze, von der Noahs Taube ausflog, um die Kunde des erwachenden Lebens zurückzutragen, war in der „Großen Zeit“ umkreist vom Schattenvogel des Todes, zu ihrer Höhe drang der millionenfältige Schrei eines sterbenden Volkes, der Pesthauch verwesender Menschenleiber. Künftigen Dichtern und Geschichtsschreibern mag einmal der Ararat als der Altar erscheinen, an dessen Rande unsere barbarische Narrenzeit ein Opfer brachte, das alle Blutgreuel verblassen läßt, die von Tamerlan, Torquemada, Iwan begangen, vor dem Moloch von Tyrus, vor den Göttern der Azteken verübt wurden.

Zwischen Erzingan und Sivas liegt die Kemachschlucht. Dort sind in den Junitagen des Jahres 1915 Zehntausende von Frauen und Kindern nach unsäglichen Leiden von schwindelnder Höhe lebendig hinabgeschmettert worden. Man nenne diese Schlucht Danteschlucht. Es ist eine Wirklichkeit gewordene Bulge der Verdammnis, wie Dante sie in seiner Hölle malte. Die Menschen errichten

Kriegerdenkmäler; häufiger, um damit den Mord, als die Gemordeten zu ehren. Eine Menschheit, die zur Erkenntnis ihrer Schande und zum Bewußtsein ihrer Sühnpflicht gekommen, müßte die Schandnarbe des Kaukasus zum Gedenkplatz der ganzen Erde machen, denn hier geschah der schimpflichste von allen Morden. Der Wille, diese Schande auszulöschen und der Abscheu derer, die den Krieg verfluchen, müßten sich vereinen und die Menschen zu Wallfahrten nach Kemach-Boghasi veranlassen. Dort sollten die Pilger immer wieder in ihrer Seele durchleben, was 1915 war, ins tiefe Felsengrab hinabhorchen und aus dem Widerklang des Unbegreiflichen und doch Geschehenen heraus jede Faser laden mit dem Willen des Kampfes gegen eine Seelenverpestung, die solches möglich sein ließ.

Es soll hier versucht werden, auf kleinstem Raum ein Bild der größten Christenverfolgung der Geschichte zu zeichnen. Diese Aufgabe kann nur ganz unvollkommen gelöst werden. Wer im Abwehrkampf gegen einen künftigen Krieg steht, kann keine umfangreichen Bücher schreiben, er müßte denn die bitternotigen Arbeiten der Stunde vernachlässigen. Und die Stunde ruft, heute, wo die Giftgase und Sprengstoffe jeden Tag ihrer Aufgabe harren, aus ganz Europa die Trümmerwelt Palmyras, ein riesiges, menschenleeres Armenien zu machen. Und unsere Freunde, die Deutschen guten Willens, haben nicht viel Geld zum Bücherkauf; Brot ist ihnen zumeist nötiger als bedrucktes Papier.

So sei diese Schrift betrachtet als ein kleiner Beitrag zur Darstellung des großen Bestiariums, in dem wir uns selber befanden, das wir hassen müssen, wenn wir uns die Kraft zur Liebe erhalten wollen — ein unscheinbares Grabkreuz auf dem Massengrab im Kaukasus.

Ein armenischer Tell

Am 15. März 1921 wurde in der Hardenbergstraße zu Charlottenburg der frühere Großwesir Talaat Pascha von

dem armenischen Studenten Teilirian erschossen. Der einflußreichste Führer der Jungtürken und maßgebende Staatsmann der Türken während des Weltkrieges war einem offenbaren Racheakt zum Opfer gefallen. Der Attentäter wurde von der empörten Menge blutig geschlagen und ließ sich widerstandslos verhaften. Am 3. Juni 1921 sprach das Berliner Schwurgericht den Mann, der den einst allmächtigen Leiter der türkischen Kriegspolitik gerichtet hatte, nach zweitägiger Verhandlung frei. Dieses Urteil ist ein Ehrenblatt in der Geschichte der deutschen Justiz. Der paradoxe Satz, daß nicht der Mörder, sondern der Ermordete schuld sei, wurde hier verfochten und stand, wenngleich nicht formell anerkannt, hinter dem Freispruch. Das Gericht hatte den Seelenkampf, die völlige Entwurzelung eines Menschen verstanden, der, nach einem betäubenden Schlag auf den Kopf, zwei Tage unter der Leiche seines Bruders gelegen und die Verzweiflungs- und Schmerzensschreie seiner Schwestern gehört hatte, die von der türkischen Soldateska vergewaltigt wurden.

Vor den Schranken des Gerichts stand mehr, als nur der schwächliche und sicherlich unbedeutende junge Armenier; da war ein ganzes gemordetes Volk, da stand Banquos Geist, ins Gigantische gesteigert, da standen die Schatten von mehr als einer Million ermordeter Männer, Frauen und Kinder. Und sie erhoben Klage gegen die Schmach des Vergessens, das seinen trügerischen Schleier über Abgründe breitet, die sich morgen wieder auftun können.

Teilirian hatte in Talaat Pascha den Hauptschuldigen an der Hinmetzelung seines Volkes gesehen. Als einziger von seiner zahlreichen Familie war er dem Blutbad von 1915 entronnen. Nach jahrelangem Umherirren durch Persien und die zerstörte Heimat war er wieder nach Erzingan, der Vaterstadt gelangt, wo von 20 000 Armeniern nur wenige Familien dem Massaker entronnen waren und sein Geburtshaus in Trümmern lag. Da erschien ihm, so erzählt er, im Traum seine Mutter, die ihm befohlen habe, an dem Mordschuldigen Rache zu nehmen. Dies Bild, diese Stimme

seien seine Verfolger bis zu dem Tage geblieben, an dem Taalat unter den Kugeln zusammenbrach.

Der Staatsanwalt hatte einen schweren Stand. Weltbekannte Verteidiger wie Werthauer, von Gordon und der Kieler Völkerrechtslehrer Niemeyer kämpften um das Leben des Angeklagten. Den Höhepunkt der Verhandlung bildeten die Aussagen eines armenischen Bischofs und einer schlichten Frau, deren Bekundung hier zum Abdruck gelangen soll.

Der rote und der schwarz-weißrote Sultan

Enge Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei haben sich erst im 19. Jahrhundert herausgebildet. Fridericus Rex schrieb noch seinem Gesandten in Konstantinopel: „Hetz Er mir nur den Türken dem Russen auf den Hals und spar Er keinen Taler.“ Im Jahre 1836 sandte Friedrich Wilhelm III. den Generalstabshauptmann Helmut v. Moltke für mehrere Jahre als Instruktionsoffizier an den Bosphorus. Moltke war der Herold der späteren deutsch-türkischen Militärgeschäfte. Der Kronprinz Friedrich besuchte 1869 auf seiner Reise zur Einweihung des Suezkanals den Sultan Abdul Asis, den großen Verschwender. Der Preußenprinz benahm sich so „taktvoll“ wie die meisten Hohenzollern. Er nutzte die Höflichkeit des Sultans dazu aus, sich für evangelische Zwecke ein Grundstück in Jerusalem schenken zu lassen, das früher einmal den Johannitern gehört hatte. „Unser Fritz“ schrieb in sein Tagebuch: „Der Großwesir war völlig überrascht, als ich ihm jene Angelegenheit vortrug, . . . aber Dank seiner wie auch des Sultans Bereitwilligkeit, unserem König eine Artigkeit zu erweisen, . . . gelang das Unternehmen.“ Noch unternehmungslustiger war sein Sohn Wilhelm II., der bereits 1889 seinen Ruhm als Reisekaiser mit einer Orientreise begründete. Er verstand es meisterhaft, sich vom blutigen Abdul Hamid Geschenke über Geschenke machen zu lassen, so daß einflußreiche Kreise in Stambul,

nachdem die erste Begeisterung verfliegen, diese Reise als eine Art Beutezug betrachteten. Als Revanche für die Geschenke und Konzessionen sandte Wilhelm seinem türkischen Kollegen Offiziere, welche die Reorganisation der osmanischen Armee begannen. „Unser“ Wilhelm war übrigens bei diesem Liebesdienst von einer etwas merkwürdig anmutenden Freundschaft geleitet. Im Jahre 1894 wurde der deutsche Oberstallmeister des Sultans plötzlich nach Berlin abberufen, weil er sich weigerte, regelmäßige Berichte über die Vorgänge am Sultanshofe, in der Armee und im Außenministerium zu erstatten. Als Wilhelm II. 1898 wiederum nach Konstantinopel kam, war dort der Enthusiasmus weniger stürmisch, als neun Jahre vorher. Aber um so geschwollener waren die Reden, die Wilhelm hielt. Bei dieser Gelegenheit stiftete er für das Grab Saladins in Damaskus eine silberne Lampe und bezeichnete sich als „Freund der 300 Millionen Mohammedaner“. Der türkischen Hauptstadt schenkte er einen Brunnen, an dem Abdul Hamid folgenden Spruch anbringen ließ:

„Der treue Freund Seiner Majestät des Sultans Abdul
Hamid Chan II.,
Die glänzendste Zier einer erlauchten Kaiserfamilie,
Seine Majestät Kaiser Wilhelm II., der auf dem Gipfel
des Glückes steht,
Als Deutscher Kaiser und Herrscher ohne gleichen,
Hat als Gast des Padischahs der Osmanen
Konstantinopel verschönert, da er es betrat.
Zum Andenken an diesen Besuch ist dieser Brunnen er-
richtet,
Und wie das klare Wasser das ihm entströmt,
Ist beider Monarchen Freundschaft ein Bild der
Reinheit.
Ewig soll dieser Brunnen ein Monument dieser Freund-
schaft sein.“

Wer war Abdul Hamid? Eine der finstersten Gestalten der Geschichte. Schon in seine Thronbesteigung im Jahre

1876 spielten wahre Greuelthaten hinein. Abdul Asis wurde in seinem Palast Theragan ermordet. Sein Nachfolger Murad V. wurde nach einer Regierungszeit von fünf Monaten wegen Wahnsinns abgesetzt und eingesperrt. Höchstwahrscheinlich hat Abdul Hamid beide Vorgänge auf dem Gewissen. Seinen Bruder Mehmed Reschad (den späteren Sultan des Weltkrieges) hielt er 34 Jahre lang eingesperrt. Der Verdacht, mit Mehmed Reschad in Verbindung zu stehen, genügte, um den Betreffenden spurlos verschwinden zu lassen. Es ist schwer, für die Geistesverfassung dieses gekrönten Wüterichs eine Formel zu finden. Abdul Hamid war der Sohn einer armenischen Haremsfrau. Und dieser Mensch hat mehrfach, zuletzt 1909, den direkten Befehl zu Armeniermetzeleien gegeben. Einer der bedeutendsten Staatsmänner der Türkei, der liberale Midhat Pascha, hatte im Jahre 1877 dem Lande eine Verfassung gegeben. Abdul zerschlug die Verfassung, verbannte Midhat nach dem Hedjas, wo er ihn 1883 ermorden ließ. Um ganz sicher zu sein, ließ er sich den abgeschnittenen Kopf Midhats nach Stambul bringen. Abdul muß von einem wahren Verfolgungswahn besessen gewesen sein. Er trug stets mehrere Revolver bei sich. In ewiger Angst um sein Leben, bedrohte er jeden seiner Höflinge, der ihm irgendwie verdächtig erschien. Ein eigenes Palastgericht, das mit den raffiniertesten Foltern arbeitete, erpreßte in den meisten Fällen Geständnisse, die zur Hinrichtung ausreichend erschienen. Bei einem Spaziergang durch den Garten von Jildiz-Kiosk (auf deutsch: Sternenzelt) trifft Abdul Hamid auf einen Gärtner, der aufspringt, um dem Sultan seine tiefe Reverenz zu erweisen. Das jagt Abdul Hamid einen solchen Schrecken ein, daß er den armen Teufel über den Haufen schießt. Aus Angst vor Attentätern fuhr der Sultan zu den offiziellen Feiern in rasendem Tempo durch die Stadt. Die Einführung von explosiven Chemikalien war strengstens verboten. So durften die Apotheker kein chloresaureres Kali verwenden, da man bei Hofe mit der Möglichkeit rechnete, daß daraus Bomben angefertigt würden. Eine ver-

meintliche Verschwörung von Kriegsschülern wurde mit unfassbarer Grausamkeit unterdrückt. Den betreffenden jungen Leuten wurde mitgeteilt, daß der Sultan ihnen zur Vollendung ihrer Ausbildung eine Auslandsfahrt bewilligt habe. Auf der Fahrt wurde der Dampfer in der Nacht versenkt. Niemand wurde gerettet. In unzähligen Fällen wurde gegen Mißliebige Gift angewandt.

Solange dieser Despot am Ruder war, durfte eine Weltstadt wie Konstantinopel kein Telephon haben. Die Zensur verstieg sich zu Auswüchsen, die wie ausgemachte Verrücktheiten anmuten, die jedoch 34 Jahre lang den Ungeist kennzeichneten, der von dem Freunde Wilhelms II. ausging. Es wurde sogar die Anwendung bestimmter Worte verboten. Eine amerikanische Bibelausgabe wurde beschlagnahmt, wegen des Wortes „Mazedonien“, das in einem Paulusbriefe vorkommt. Es mußte nach türkischer Vorschrift heißen: „Die Wilajets Salonichi und Monastir!“ Ein Redakteur, der die Worte: Verfassung, Freiheit, Attentat, Tyrannei, Anarchist, Revolution, Thronfolger, Armenien, Bosnien angewandt hätte, wäre in des Wortes buchstäblichstem Sinne Selbstmörder gewesen. Die Ermordung des französischen Präsidenten Saadi Carnot, des Perserschahs Nasreddin und des serbischen Königs Alexander durfte nicht mitgeteilt werden. Es mußte heißen, diese Staatsoberhäupter seien eines natürlichen Todes gestorben.

Und Wilhelm II. war der treue Freund des Mannes, in dessen Namen und Auftrag all diese märchenhaft klingenden Dinge geschahen! Allerdings scheint uns, daß in einer Geschichte des Cäsarenwahns „unser“ Wilhelm II. mit nicht minderem Recht genannt werden muß, wie Abdul Hamid II. Man lese bei Zedlitz-Trützschler nach. Als Wilhelm einmal das Schloß des Hohenstaufenkaisers Friedrich II., die Feste Kastelmonte, besichtigte, sagte er zu seinem Gefolge: „Ja, wenn man denkt, was hat dieser große Kaiser alles geleistet. Aber wenn ich euch ebenso peitschen und köpfen lassen könnte wie er, dann würde ich auch mehr schaffen.“ Dieser Mann, der als Kronprinz an den

russischen Kaiser deutsche Staatsgeheimnisse verriet, der bei einem Streik erwartete, daß die Berliner Garnison mindestens 500 der Streikenden niederknallen werde, der Mann des Panthersprungs, der Hunnenrede, der Krügerdepesche, der Schuldige an der Zerschlagung aller deutsch-englischen Verständigungsmöglichkeiten, der Mann, der alles besser wußte, als die berühmtesten Fachleute, der hochgestellte Beamte wie Lausbuben behandelte, dessen Randbemerkungen wesentlich zum Ausbruch des Weltkrieges beitrugen, — das war der würdige Freund Abdul Hamids. Beiden gemeinsam war, daß sie keinerlei Kritik vertragen konnten, gemeinsam auch der Hang zur Schauspielerei. Allerdings unterschieden sie sich im Rollenfach. Der Kaiser am Goldenen Horn gefiel sich in der Rolle des heuchelnden blutigen Intriganten, des ewig von seinem bohrenden Gewissen geplagten Bösewichts, während der Sultan an der Spree in kitschigem Pathos Heldenrollen spielte. Der Eine war Macbeth, Franz Moor, König Claudius, der Andere ein Gemisch von Tartarin, Don Quichotte und Lohengrin. Bei Abdul Hamid war das Spiel blutiger Ernst, bei Wilhelm wurde ein Komödiantentum, das sich ernst nahm, zum blutigen Verhängnis für die halbe Welt.

Wenn die Könige rasen, müssen die Völker es büßen!

Alldeutsche Demokraten

Wilhelm II. war der Handelsreisende der deutschen Imperialisten. Neben der immer ausgedehnteren Versorgung der türkischen Armee mit deutschen Offizieren ging der Bau der Bagdadbahn einher. Die Deutsche Bank errichtete eine Niederlage nach der anderen. Neben der Deutschen Botschaft in Konstantinopel lag das — Kruppgebäude. Die Herrschaften wußten, was sie wollten, sie taten, was sie für nötig hielten. Für sie war die Türkei eine besonders wichtige Figur im Schachspiel ihrer Weltpolitik. Und sie bemühten sich nicht allzusehr, die Öffentlichkeit über

ihre Pläne aufzuklären. Das besorgten mit der bekannten Geschicklichkeit die Leute von der höheren Sittlichkeit, dem Niveau und der demokratischen Tradition. Die Demokraten Naumann, Rohrbach und Jäckh haben in Deutschland über das türkische Problem eine Meinungsfabrikation betrieben, die an Gefährlichkeit mit der Arbeit der Alldeutschen wetteiferte. Dieser Politikertyp, der sich im ewigen Widerstreit von Weltgefühl und Nationalismus im entscheidenden Moment immer zum Nationalismus schlägt (man denke an Rathenaus Kriegspsychose und an die Geßlerei!) hat einen großen Schuldanteil an der späteren Katastrophe.

Naumann schreibt in seinem Buche „Asia“ 1898: „An Zahl zurückgehend, beständig im Zurückweichen, hat der Türke eine Eigenschaft gewonnen, die er wahrscheinlich früher nicht besaß. Er gewann die Schlauheit von Leuten, die im Kern gebrochen sind, aber nach außen noch weiter existieren wollen. Wie ein krankes Tier instinktiv weiß, wo und wie es in aller Schwäche noch seine Zähne und Krallen brauchen kann, so weiß der Türke, wann er noch einmal Barbar sein und Blut vergießen darf. Die letzte Gelegenheit zum türkischen Barbarentum war der Armeniermord.“

Das schrieb Naumann 1898. Im Weltkriege waren für Naumann die Türken ein tapferes und lebensfähiges Volk. Kein Wort der Verurteilung fand der Herr Pfarrer für den ihm zweifellos bekannten Armeniermord von 1915!

Über den Suezkanal schrieb Naumann 1898:

„Auch wir sind an der Frage beteiligt, wem im Kriegsfall Suez gehört. Sollte einmal Rußland mit England kämpfen, sollte dann Deutschland mit Frankreich zusammen auf russischer Seite stehen, dann werden wir auf Telegramme von Suez warten, wie im Jahre 1870 auf Telegramme aus den Vogesen. England weiß, was es tut, wenn es Gibraltar, Malta, Cypern, Alexandria, Aden besetzt hält. Um diese Straße muß noch scharf geschossen werden, trotz Bertha von Suttner.“

Und ferner:

„Selbst wenn wir Konstantinopel nicht für uns brauchen können, wollen wir an der Konkursmasse des osmanischen Reiches beteiligt sein.“

Diese Worte schrieb der Demokrat Naumann zur selben Stunde, als in Konstantinopel der Freundschaftsbrunnen Wilhelms II. gebaut wurde. Das war der Naumann, der im Jahre 1900 schrieb: „Wir Deutschen müssen froh sein, den Flottenkaiser, den Industriekaiser zu haben.“

Rohrbach und Jäckh haben schon zwanzig Jahre vor dem Weltkrieg ihr besonderes Interesse der deutsch-türkischen Politik zugewandt. Insbesondere seit 1908 verfielen sie geradezu in einen Begeisterungsrausch gegenüber den neuen türkischen Größen Machmud Schewket Pascha, Talaat und Enver. Das hinderte jedoch Herrn Rohrbach nicht, in den entscheidenden Tagen des Jahres 1914 ganz unverhüllt zum Ausdruck zu bringen, daß Deutschland um jeden Preis vorherrschend in der Türkei sein und bleiben müsse. Die Beiden gründeten im Frühjahr 1914 die Zeitschrift: „Das Größere Deutschland“, nach den Worten Rohrbachs „in der Absicht, unsere öffentliche Meinung direkt auf den Krieg vorzubereiten“. Im „Größeren Deutschland“ und in der Naumannschen „Hilfe“ brachte Rohrbach im Jahre 1914 eine Reihe von Aufsätzen, die ebensogut vom Grafen Reventlow hätten geschrieben sein können.

Schon 1913 meinte er in den „Preußischen Jahrbüchern“:

„Ebensowenig braucht man zu bezweifeln, daß wir Geld genug haben und in zehn oder zwanzig Jahren erst recht genug haben werden, um eine Armee und eine Flotte zu unterhalten, die uns im Verein mit unseren natürlichen Bundesgenossen im Ernstfall ganz Europa furchtbar macht.“

Im gleichen Aufsatz:

„Wir wollen die Türkei nicht annectieren, aber wir müssen sie in ihrem gegenwärtigen Umfange als ein Betätigungsfeld für unsere nationale Arbeit erhalten.“

Für Rohrbach sollte die Türkei künftiges deutsches Kolonialgebiet sein als Entschädigung für die Annektionen, durch die England und Frankreich ihre Kolonialreiche vergrößert hatten. Pathetisch ruft er im Jahre 1913 aus:

„Es ist genug und übergenug, was England und Frankreich und Rußland während des letzten Menschenalters sich angeeignet haben. Für das Geschehene beanspruchen wir billige Schadloshaltung, und weitere Zugriffe entgegen unseren Interessen gestatten wir nicht — wenn anders, so mögen die Türen des Janustempels sich öffnen!“

Am 11. August 1914 schreibt Rohrbach im „Größeren Deutschland“:

„Jetzt, wo sich alles gewandelt hat, kann man ja ruhig sagen, daß die Verträge mit England über die Abgrenzung unserer Interessengebiete im Orient und in Afrika fertig und unterschrieben waren, und daß nur noch um ihre Veröffentlichung verhandelt wurde. In Afrika war uns die englische Politik überraschend weit entgegengekommen. In der Türkei war nicht nur in der Bagdadbahnfrage dem deutschen Standpunkt weitgehend Rechnung getragen, sondern auch die damit zusammenhängenden Angelegenheiten, die Ausbeutung der mesopotamischen Petroleumfelder und die Tigrisschiffahrt, die England schon ganz allein im Besitz gehabt hatte, waren unter deutscher Beteiligung geregelt.“

Dem Demokraten fällt ein Stein vom Herzen, daß dieser deutsch-englische Vertrag durch den Kriegsausbruch zerrissen wird. Er hätte ja eine Einschränkung der von ihm gewünschten Alleinherrschaft Deutschlands im vorderen Orient

gebracht. Als die Türkei in den Krieg eintrat, bekamen die Türken von dem Herrn Doktor ein besonderes Lob:

„Die Türken haben sich hier, wie schon Bismarck und Moltke von ihnen sagten, in der Tat als die Gentlemen des Ostens gezeigt.“

Und das blieben sie für Herrn Rohrbach solange, wie er noch daran glaubte, daß die damaligen Führer der Türkei dumm genug seien, die plumpen Schliche der deutschen Türkenfreunde nicht zu durchschauen. Talaat und Enver waren Verbrecher, aber ganz gewiß keine Dummköpfe.

Wie wir belogen wurden

Die Menschen ertragen die entsetzlichsten Greuel, aber die Wahrheit ertragen sie nicht. Ein Brahmane sagte einmal einem Gelehrten, daß er niemals Leben getötet, niemals ein Tier verzehrt habe. Da ließ ihn der Gelehrte ein Stückchen Käse durch ein Mikroskop betrachten. Was tat unser Brahmane? Er schlug das Mikroskop entzwei! Der Astronom Cremonini hatte das Vorhandensein der Jupitermonde bestritten. Als die Wissenschaft die Jupitermonde unwiderleglich nachwies, da hat Cremonini niemals mehr durch ein Teleskop geschaut. In der Politik gab es und gibt es mehr solcher Brahmanen und Cremoninis, als den Völkern dienlich ist. Heute wehrt man sich dagegen, sich getäuscht zu haben, betrogen worden zu sein, obwohl sich die Beweise dafür tausendfältig aufdrängen. Und das ist unser Unglück, denn in der Verkennung vergangener Irrtümer und Verbrechen liegt der Keim zu künftigen Katastrophen.

Als sich im Herbst 1914 die Türkei den Mittelmächten anschloß, da ging ein Jubel durch das vom Dunst der Kriegsprase benebelte Deutschland. Der Deutsche ist ein Romantiker selbst in politischen Dingen. Sein unglückseliger Hang zur Phantastik hat ihm ganz besonders im Hinblick auf die deutsch-türkische Bundesbrüderschaft einen schlimmen Streich gespielt. Ich behaupte, daß man sich in Deutschland wäh-

rend des ganzen Krieges nie eine klare Vorstellung über den Anteil gemacht hat, den die Türkei an der Gesamtrechnung haben konnte. Märchenhafte Bilder wurden entworfen und ausgeschmückt. Unsere Presse, das ganze Schrifttum, nährten die Hoffnung auf die Wunderwirkung von Aladins Zauberlampe. Aus Enver wurde ein Siegfried gemacht, aus Talaat eine Art Bismarck, und die Türken wurden uns als ein Volk geschildert, das schon seit Erschaffung der Welt keine heißere Sehnsucht kannte, als die, mit dem deutschen Volke gemeinsam in den Krieg zu ziehen. Schon 1908 hatte Jäckh geschrieben, „jeder Deutsche, den ich drüben getroffen und gesprochen habe, ist durch Erfahrung und Erleben türko-phil (türkenfreundlich) geworden“. Damals überreichte der deutsche Botschafter dem Sultan im Auftrage eines deutschen Fürsten die Erstlingswäsche für zwei Säuglinge, welche im Harem erwartet wurden. Kann man sich eine innigere Herzlichkeit zwischen zwei Völkern vorstellen? Prophetisch schreibt Jäckh am 10. September 1914:

„Einst kommen wird der Tag, da Deutschland in Konstantinopel den türkischen Hebel für die islamische Massenwucht in Bewegung setzen kann . . ., der Tag scheint zu kommen. Dann erst wird der deutsche Krieg zum Weltkrieg.“

1909 hatte ihm ein türkischer General gesagt:

„Die deutschen Kriegsschiffe werden auch für die Türkei gebaut.“

Und dann sagt uns Jäckh (20. August 1914), was von den Türken alles zu erwarten sei:

„Die Türkei könnte mit den seinerzeit von Deutschland gelieferten Kriegsschiffen die russische Schwarze-
Meer-Flotte niederkämpfen und vernichten. Dann wäre das ganze südliche Rußland, das wirtschaftlich wichtigste Gebiet des russischen Reiches (man denke an Odessa) einem Angriff preisgegeben. Türkische Truppen könnten zu Wasser und zu Land Rußland

anfassen und würden vom Kaukasus bis zur Krim von der mohammedanischen Bevölkerung als Befreier begrüßt werden.“

Am 10. September 1914 wurden uns die Aussichten des Heiligen Krieges in buntesten Farben geschildert:

„Der zitternde Islam horcht auf von den Säulen des Herkules bis über die chinesische Mauer.“

Ferner:

„Persien wartet mit zehn Millionen Mohammedanern, die gegen Rußland und gegen England sich wenden können. Rußland gebietet über zwanzig Millionen Mohammedaner und England gar über hundert Millionen in Afrika und Asien, über sechzig Millionen in Indien. Der Islam betet für eine solche Wendung und für den Sieg der deutschen Waffen.“

Am 5. November 1914:

„Und so ist es kein bloßer Zufall, wenn jetzt in den Moscheen von Ägypten Kaiser Wilhelm in das Gebet der Gläubigen eingeschlossen wird als Hadschi Mohammed, als Pilgrim des Heiligen Landes.“

Das alles wurde geglaubt und wichtig genommen. Dardanellen, Kaukasus, Suezkanal, das waren für das deutsche Volk Begriffe, an denen sich die Einbildung ungehemmter erhitzen konnte, als an dem Toben des Ostens und Westens. Ohne Zweifel hat die Schließung und Verteidigung der Dardanellen die Kriegsentscheidung um Jahre hinausgezögert. Aber das Wunder, das man am Suez und am Kaukasus erwartete, blieb aus, mußte ausbleiben, weil dort jede Voraussetzung des Sieges fehlte. Im Kaukasus sind auf türkischer Seite Zehntausende von Soldaten verhungert und erfroren; im Winter 1914/15 muß dort eine Armee völlig vom Erdboden verschwunden sein. Die Ochsenwagentransporte, welche fast die einzige Verbindung zwischen Etappe und Armee bildeten, blieben im Schlamm der unergründlichen Wege stecken, soweit sie überhaupt abgesandt, das heißt von den türkischen Verwaltungs- und Etappenoffi-

zieren nicht gestohlen und verschoben worden waren. Der türkischen Armee ist es in Ostanatolien ergangen wie der napoleonischen im Jahre 1812, und das deutsche Volk durfte davon ebensowenig erfahren, wie von der Katastrophe an der Marne. Den Vormarsch zum Suezkanal hätte Naumann sehen müssen. Das war Operette im Freilicht, militärischer Karneval mit Zeltbetrieb. Das wäre etwas für Bernard Shaw gewesen!

Der arme türkische Soldat

Die Hoffnung auf den „Djihad“, den Heiligen Krieg, war eine psychologische Ungeheuerlichkeit. Er ist seit 150 Jahren nie ausgerufen worden, so daß also von vornherein jede Schätzung auf die mutmaßliche Wirkung des Aufrufs unmöglich war. Der Islam ist, viel mehr, als man bei uns weiß, eine Religion des gesunden Menschenverstandes. Er kennt in seiner sunnitischen Mehrheit nicht die Unduldsamkeit, die bei uns Inquisition und Scheiterhaufen jahrhundertlang wüten ließ. Der Islam ist eine sehr nüchterne Religion mit scharf ausgeprägter Sittenlehre. Die Abhängigkeit von den Geistlichen ist geringer, als selbst beim Protestantismus. Das sehr lose Bindemittel für alle Gläubigen sind die Heiligtümer Arabiens, ist jedoch niemals der türkische Sultan als Kalif gewesen. Die Moslim wissen zu genau, daß die Sultane ihre Eigenschaft als geistliche Oberhäupter stets nur zur Ausdehnung und Erhaltung der türkischen Staatsmacht mißbrauchten. Das hat sie mißtrauisch und harthörig gemacht. So war die Entfaltung der grünen Prophetenfahne in der Ejubmoschee eine leere und lächerliche Demonstration. Aber selbst wenn der Aufruf zum Heiligen Krieg bei den Völkern der islamitischen Welt ein Echo gefunden hätte, so wäre dies kein Segen für Deutschland gewesen, denn der Kampf hätte dann allen Ungläubigen, allen Christen, also den Deutschen genau so gelten müssen, wie den Engländern, Russen und Franzosen.

Und so lag die Last des Kriegshandwerks in der Türkei allein auf den Schultern des armen türkischen Soldaten, der soeben aus zwei blutigen Balkankriegen heimgekehrt war. Das war der Bauer, das geplagte und geschundene Lasttier des türkischen Imperialismus seit den ersten Raubkriegen des 14. Jahrhunderts, der armselige Handwerker, das niedere Volk, das immer, ob Sieg oder Niederlage, zu leiden und zu bluten hatte.

Der türkische Soldat war der ärmste Sklave des Militarismus. Unwissend und ergeben in ein von oben bestimmtes Fatum, marschierte er, weil man ihn mit Schlägen aus den Hütten und Kasernen trieb. Wohin der Marsch ging, darüber wurde nicht nachgedacht; beim türkischen Militär war das Denken noch mehr ein Verbrechen, als beim deutschen.

Nie habe ich bei meinem jahrelangen Aufenthalt in der Türkei einen anderen Eindruck als den der dumpfen Verzweiflung gehabt; von einer Begeisterung, welche die Herzen erfaßte, konnten nur deutsche Kriegsberichterstatter schreiben. Sie ist nie vorhanden gewesen. Der türkische Soldat wurde geschlagen wie das Vieh, seine Familie konnte hungern. In Lumpen gekleidet, zum Teil barfuß, teilweise die Füße mit Stoffetzen umhüllt, sah er sich ohne ärztliche Hilfe den Schmutz- und Mangelkrankheiten Typhus, Cholera, Flecktyphus und Malaria preisgegeben. Als Lazarettkranker habe ich in Damaskus gesehen, wie man in den Nachbargebäuden die Soldaten täglich zu Dutzenden verrecken ließ. Die Ernährung war ein Fraß, da die wertvolleren Nahrungsmittel von den Intendanten und Offizieren gestohlen wurden. Von einigen Renommierformationen abgesehen, hat die türkische Armee während des ganzen Krieges gehungert. Die türkische Armee hatte zwei Millionen Tote, davon können höchstens 500 000 an den Fronten gefallen sein.

Dem Hundedasein der Millionen stand ein Schlemmerleben vieler, besonders der höheren Offiziere gegenüber. Ein Kontrast von dieser Schärfe hätte bei den doch so geduldigen Deutschen sicherlich zu Mord und Totschlag geführt. Es erschien als

selbstverständlich, daß die Offiziere stahlen, zumal sie oft monatelang auf ihr Gehalt warten mußten. Die türkische Armee hatte prozentual viel mehr Offiziere, als die deutsche. Und die Herren wollten natürlich alle möglichst angenehm leben. Da spielte die Bestechung, der Backschisch, eine dominierende Rolle, besonders in den höheren Stellen. In Damaskus gab es in der Kriegszeit die unglaublichsten Korruptionsskandale. Die Spitze der Militärkommandantur Damaskus wechselte mindestens jedes halbe Jahr ihren Inhaber. In dieser kurzen Zeit hatte der betreffende Oberst sein Vermögen „verdient“. Die Kaufleute von Damaskus könnten Wunderdinge darüber berichten, welche Summen ihnen von den betreffenden Herren in dieser kurzen Zeit abgenommen wurden.

Und aus den Kasernen schollen die Schmerzensschreie der armen Menschen, die für geringfügige Vergehen die Bastonade erhielten, Prügel auf die Fußsohlen, bis die Haut platzte. Schon 1915 sah man in den Straßen die mit Stricken zusammengebundenen Scharen stupide dreinblickender Männer, die man als Deserteure gefaßt hatte und nun in der Kaserne einer Behandlung unterworfen wurden, welche die „Gentlemen des Ostens“ mit besonderer Meisterschaft beherrschten: Prügel und Hunger.

Im ersten Kriegsjahr gab es schon Hunderttausende von Deserteuren. Wer 47 Pfund bezahlen konnte, machte sich damit vom Kriegsdienst frei. Der arme Teufel aber, besonders wenn er Christ war, mußte wählen zwischen der viehischen Behandlung beim Truppenteil und dem Versuch, sich versteckt zu halten. Der einzige Landesteil, in dem die Aushebung reibungslos vor sich ging, waren die rein türkischen Gebiete Anatoliens. In Mesopotamien und Syrien dagegen war schon 1916 der Wirrwarr so groß, daß der Vizekönig Djemal Pascha eines Tages den Befehl gab, von allen erwischten Deserteuren jeden zehnten Mann hinzurichten. Tatsächlich habe ich an einem Tage in Damaskus auf den Straßen und Plätzen 24 Galgen gesehen, an denen Deserteure hingen. Und fast täglich fuhr an unserem Gießerei-

betrieb ein Wagen vorbei, aus dem das Blut von erschossenen Fahnenflüchtigen troff.

Das haben uns die Presseleute nicht erzählt. Für die ungezählten Zensurinstanzen, welche in Deutschland die öffentliche Meinung machten, mußte alles in schönster Ordnung sein.

Türkische Paschas und deutsche Phantasten

Angora hat in diesen Tagen den Paschatitel abgeschafft und damit ein weiteres Stück Romantik in den Kehrichteimer der Geschichte geworfen. Ein Stück blutiger, schauriger, uns Abendländern schon legendenhaft gewordener Machtvollkommenheit, die Einzelnen die Befriedigung jeder, wenn auch noch so tollen Laune gestattete. Wilhelm II. hätte gern seine Höflinge geköpft. Es mußte beim frommen Wunsche bleiben. Sein Freund Abdul Hamid konnte noch die Köpfe zu seinen Füßen purzeln lassen. Wie wäre es den Sozialdemokraten ergangen, wenn Wilhelm gekonnt hätte, wie er wollte! Wenn Abdul Hamids Phantasie durch die Lektüre von Greuelgeschichten aus der französischen Revolution besonders erregt worden war, dann konnte er noch direkte Befehle zur Massakrierung der Armenier erteilen, und am nächsten Tage waren in Stambul und Adana die Straßen besät mit den Leichen der Erschlagenen. Manchem unserer Generäle schwoll in Belgien und Polen gewiß der Kamm. Aber man hielt es doch immerhin für nützlich, sich von 93 Gelehrten eine Art Führungsattest ausstellen zu lassen. Für die türkischen Machthaber bestand nicht die Spur einer Hemmung. Diese geläufig deutsch und französisch sprechenden Herrschaften benahmen sich während des Krieges im eigenen Lande schlimmer, als die Engländer sich in Transvaal benahmen. Enver Pascha ohrfeigte Offiziere vor versammelter Mannschaft. Djemal Pascha hatte als Vizekönig von Syrien das Bedürfnis, seine Residenzstadt

Damaskus zu verschönern. Die Straßen waren ihm nicht breit genug. Und so ließ er eines Tages die Bewohner der Langen Straße mit Bajonetten aus den Häusern treiben und die Häuser durch Soldaten niederreißen. Die obdachlos gewordenen Menschen mochten sehen, wo sie blieben; aber die Straße war breiter geworden. Als im Jahre 1915 die Gefahr bestand, daß die Dardanellen den Angriffen der Alliierten nicht standhalten würden, sollte der Sultan mit seinem Hofe nach Eski-Schehir übersiedeln. Dort wurde also eine ganze Häuserreihe innerhalb einer Stunde geräumt. Die Bewohner lagen buchstäblich auf der Straße. Obwohl aber Mehmed Reschad V. in Stambul bleiben konnte, ist den Hinausgeworfenen bis Kriegsende die Wohnung nicht zurückgegeben worden. Im Jahre 1917 sah ich auf einem Marktplatz von Damaskus an einem frühen Sommermorgen sieben Galgen. Daran hingen die Oberhäupter der vornehmsten und reichsten syrischen Familien. Zu gleicher Stunde wurden in Beirut fünfundzwanzig, in Jerusalem sieben, in Aleppo sieben, in Homs vier Persönlichkeiten gehängt. Djemal Pascha ließ der staunenden Öffentlichkeit mitteilen, daß die Hingerichteten Hochverräter gewesen seien. Ihre großen Vermögen wurden vom Staate eingezogen. Und das ist wahrscheinlich der Hauptzweck der schaurigen Übung gewesen.

Djemal Pascha war der hervorragendste Rivale Envers. Obwohl er dem Ministerium als Marineminister angehörte, war er während des ganzen Krieges Oberkommandierender in Syrien. So war Enver alleinentscheidend in allen militärischen Fragen. Djemal war ihm nie scharf genug. Trotzdem haben sich in Djemals Befehlsreich so viele Gewalttaten gegen die Bevölkerung abgespielt, daß sich mit deren Darstellung Bände füllen ließen. Mag das System daran auch die Hauptschuld tragen, so konnte es doch den Verantwortlichen in Deutschland nicht gleichgültig sein, daß an der türkischen Front gegen den Suezkanal der maßgebende Mann nach allgemeinem Urteil nicht nur militärisch unfähig war, sondern auch mit seinen Sympathien weit mehr zur Entente, als zu den Mittelmächten hinneigte. Aber den Berlinern genügte es

anscheinend, daß die Paschas ihnen gestatteten, von der Türkei aus einen phantastischen Plan nach dem anderen in Angriff zu nehmen. Bagdad und Damaskus wurden die Ausgangspunkte für die abenteuerlichsten und sinnlosesten Expeditionen. Da zogen sie, mit prallen Geldbörsen ausgestattet, nach Persien und selbst nach Afghanistan (der Weg nach Indien!), ohne daß man auch nur hätte ahnen können, was die Leute eigentlich in diesen Ländern wollten. Den Paschas mußte ja der Verdacht aufdämmern, daß man in Berlin den Verstand verloren habe. Von Damaskus zog sogar eine Kolonne über den Hedschas und das Rote Meer nach Abessinien, um dort dem Kaiser ein Handschreiben des deutschen Kaisers zu überreichen. Leider hat der Negus Negesti den verlockenden Plan Wilhelms II. nicht ausgeführt, nämlich, Ägypten von Zentralafrika aus zu überrennen. Das war eine Glanzzeit für alle möglichen Abenteurer. Eine der buntesten Figuren war der greise Scheich Abdullah, der mit seiner Kolonne am Roten Meer von Beduinen zurückgetrieben worden war, und sich wieder mühsam nach Damaskus durchschlug. Abdullah war geborener Deutscher und hieß Karl Neufeld. In den achtziger Jahren wurde er vom Machdi, dem neuen Propheten, in Oberägypten gefangen und sieben Jahre lang festgehalten, bis ihn Kitchener, der Schlächter von Omdurman, befreite. Neufeld, der übrigens über seine Leidenszeit ein vielgelesenes Buch, „In den Ketten des Kalifen“, geschrieben hat, war seit vierzig Jahren Mohammedaner, gründlicher Kenner der arabischen Sprache, aber ein Phantast, völlig unfähig, einen Auftrag ernsthaft durchzuführen. Er lebte in Damaskus in meiner unmittelbaren Nachbarschaft wie ein Fürst aus dem Märchen und wäre sicherlich noch Wilhelms Botschafter bei den Senussi geworden, wenn ihn nicht im Sommer 1918 in einer Anstalt in Buch bei Berlin der Tod ereilt hätte.

In dem Maße, in dem die Paschas die Planlosigkeit und die Unsicherheit erkannten, mit der die Deutschen in der Türkei auftraten, blähten sie sich in ihrer Selbstherrlichkeit. So bequem hatten sie noch niemals regieren können. Mit

dem Beginn des Kriegszustandes war für sie jeder Grund, irgendwelche Rücksicht auf die Meinung der Außenwelt zu nehmen, fortgefallen. Das Säbelregiment im Lande brauchte keine Schranke zu respektieren. Der Bundesgenosse überschlug sich ja täglich in Liebeserklärungen für alles, was türkisch war. Türkische Minister fanden in Deutschland einen triumphalen Empfang. Deutschland übernahm obendrein die Finanzierung des türkischen Kriegsapparates. 10900 Millionen Goldmark, davon 3900 Millionen in barem Golde, wanderten nach Konstantinopel und Sofia. Nie rollten Pfunde, Franken und Rubel in solchen Sturzbächen, als nun die Mark rollte. Berlin träumte, nichts zu versäumen, um nach türkischer Seite hin die Voraussetzungen für einen Sieg zu erfüllen. Talaat und Enver gingen an die Arbeit. Sie verlegten das Schlachtfeld ins Innere ihres Landes und besiegten da den Feind mit einer Gründlichkeit, daß ihre Namen nur noch in einer Reihe mit den größten Menschenschlächtern der Geschichte genannt werden dürfen.

Aus der türkischen Geschichte

Die Ermordung von mehr als einer Million wehrloser Armenier kann nur für möglich gehalten werden, wenn man sich den Entwicklungsgang des türkischen Reiches vergegenwärtigt. Dieser Teil der Geschichte überbietet an Greueln und Verbrechen jedes andere Kapitel der Weltgeschichte. Es erscheint unfaßbar, in welchem Maße sich die Willkür der Großen des osmanischen Reiches bis in die neueste Zeit hinein mit Dolch, Gift, Erdrosselung und schamlosem Diebstahl austoben konnte. Man bedenke, daß sich die Bluttaten Abdul Hamids zum großen Teil noch in unserem Jahrhundert abspielten. Das hinderte den deutschen Kaiser nicht, der Freund des Meuchelmörders zu sein, sowenig, wie die Henkersarbeit des persischen Scheusals Nasreddin die europäischen Sou-

veräne davon abhielt, den blutigen Schah so festlich wie zu unserer Zeit Herrn Amanullah zu feiern.

Gewalt, Gewalt und nochmals Gewalt, das ist das Zeichen der türkischen Geschichte. Kann man dies nicht auch von der Geschichte fast aller Völker sagen? Gewiß, aber in keinem maßgebenden Teile der Welt haben die zerstörenden Kräfte so ausschließlich geherrscht, hat der Säbel die geistigen, aufbauenden Energien so niederhalten dürfen, wie in der Türkei.

Von 200 Großwesiren (Reichskanzlern) sind 76 eines unnatürlichen Todes gestorben. Ein Drittel aller Sultane wurde ermordet.

Seitdem der Völkersturm Dschingiskans die kleine Türken­schar Suleimans vor sich hertrieb und in Anatolien zur Ansiedlung zwang, haben die Türken nur vom Ertrag des Säbels gelebt. Sie wurden sofort Kriegsknechte der Seldschuken, deren Reich sie schnell an sich rissen, deren prächtige Bauten sie verfallen ließen. Schon Osman, der Häuptling, von dem die Türkendynastie ihren Namen erhielt, träumte von Weltherrschaft. Es wird ihm besonders nachgerühmt, daß er mit einem Pfeil seinen 90jährigen Onkel erschoss, der ihn hindern wollte ein Schloß zu erobern. Sein Sohn Orchan (1326—59) war der Schöpfer des Janitscharenkorps, jener Truppe, die durch ihre Taten bald Europa und Asien mit Grauen und Entsetzen erfüllen sollte. Das war eines der merkwürdigsten stehenden Heere, welche die Militärgeschichte kennt. Es ergänzte sich aus Christenknaben, die man in den Feldzügen erbeutete oder aus den griechischen und armenischen Familien Kleinasiens fortschleppte. Schon mit zehn Jahren begann die kriegerische Ausbildung. Die Verpflegung war ganz hervorragend. Ihr wurde eine solche Bedeutung beigelegt, daß der Fleischkessel das Wahrzeichen des Regiments wurde und der Oberst den Titel Tschorbadschi (Suppenkoch) führte. Mit dieser verhätschelten Prätorianergarde von Berufssoldaten waren die ersten Sultane jeder anderen Kriegsmacht ihrer Zeit überlegen.

Durch den Sieg auf dem Amselfeld bei Kossowopolje, wo 1389 die serbische Staatsmacht zerschmettert wurde, machte Murad I. das Türkische Reich zur Weltmacht. Murad fiel in der Schlacht unter dem Dolche eines Serben. Sein Sohn Bajasid I. begann seine Herschertätigkeit mit der Erdrosselung seines Bruders und führte damit den entsetzlichen Brauch ein, daß fast jede Thronbesteigung von Bruder- und Verwandtenmorden begleitet war. So ließ Mohammed III. (1595—1603) vor seinem viersäuligen Thron die Köpfe seiner siebzehn Brüder zu einer Pyramide auftürmen. Die Thronfolger kamen in den Prinzenkäfig, in dem sie oft ein halbes Leben verbrachten, der Entnervung durch Alkohol und Weiber ausgesetzt, so daß die Häftlinge, zur Macht gelangt, zumeist der Verantwortung nicht gewachsen waren. Den großen osmanischen Eroberern war es nur darauf angekommen, ihrem Reiche ausgedehnte Landesgebiete anzugliedern, Beute zu machen und die Völker auszupressen. Man hat die Türkei oft die „Preußen des Ostens“ genannt. Wenn brutale Gewalt ein besonderes Attribut des Preußentums sein soll, denn sind die Türken allerdings schon früher und erfolgreicher Preußen gewesen, als die Untertanen der Hohenzollern. Aber beiden ist die Unfähigkeit eigen, moralische Eroberungen zu machen.

Der Sultanshof hätte das Energiezentrum des Riesenreiches sein müssen; er wurde jedoch mehr und mehr zum fressenden Geschwür, das den Organismus hemmte und aussog. Das Eski-Serail, dessen Wirrsal von unzähligen Räumen für den Beschauer von heute mit dem Schauer des Unheimlichen erfüllt ist, war einmal nach dem Wort Solimans des Großen (1520—66) der Mittelpunkt der Welt. Die Beherrscher eines Gebiets von Budapest bis Persien und Tunis hatten hier eine Welt für sich, eine schimmernde Welt, ein Märchen aus Tausend und einer Nacht mit allen Höllen und Himmeln geschaffen. Eine Welt, die zur Zeit des höchsten Glanzes die tausend schönsten Weiber aller Völker und zwanzigtausend Höflinge umfaßte, deren Dienstob-

liegenheiten in einer Bibliothek von fünfzig Bänden niedergelegt waren. Alle Rasereien der Claudius, Caligula, Nero, Domitian, wie der Machtrausch der Alexander und Caesar haben hier ihre Stätte gehabt. Hier konnte das Stirnrunzeln eines Tyrannen den Tod für Hunderttausende bedeuten; hier mußten die Gesandten der europäischen Länder sich vor dem Sultan verbeugen, nachdem sie stundenlang demütig gewartet und die Höflinge ihnen die Taschen durchsucht hatten. Die Türkei schickte in ihrer Glanzzeit keine Gesandten in fremde Länder. Stribul, das Sultansserail, war der Mittelpunkt der Welt. Und da herrschte der Schrecken. Wie im Schloß der sagenhaften Prinzessin Turandot fanden in den Hallen des Palastes Hinrichtungen statt. Aber die Minister, die noch soeben vor ihren Augen einen Angeklagten hatten enthaupten oder erdrosseln lassen, mußten gewärtig sein, bereits beim Betreten einer bestimmten Pforte ergriffen und auf der Stelle hingerichtet zu werden. Denn über allem stand die Laune des Großherrn und über dieser manchmal der Wille der auf Gedeih und Verderb zusammenhaltenden Janitscharen. Da war im ersten Palasthofe die Janitscharenplatane, unter der die Soldateska die Häupter der Großwürdenträger abschlug, die der türkischen Reichswehr mißfielen. Noch sieht man an der Hauptpforte (Bab i Humajun) die Nischen, in denen, an Hakennägeln befestigt, die Köpfe der Enthaupteten dem Volke zur Schau gestellt wurden. Von der Gottähnlichkeit bis zum Sturz in das Nichts war nur ein Schritt, ebenso wie es nur ein Schritt war, daß ein Sklave ohne jede Fähigkeit Großwesir werden konnte, wenn er durch die Gunst eines Augenblicks dem Sultan gefiel.

Die ersten Sultane waren Soldatenkaiser wie die Herrscher Assyriens. Sie waren ihre eigenen Feldherrn; einige von ihnen, wie Murad I., Bajasid I. und Soliman II. starben im Felde. Ihre Handlungen mochten rauh sein, oft von unmenschlicher Barbarei, aber bei allem grenzenlosen Hochmut gab es bei ihnen doch noch einen leisen Schein von Verantwortung und Größe. Es waren Kraftnaturen.

Bald aber sollte der Wahnsinn in allen Formen das Haus Osman durchschütteln. Was bei den Habsburgern, Wittelsbachern und Hohenzollern durch die Inzucht verdorben wurde, das mußte sich bei den Sultanen aus zügelloser Ausschweifung ergeben. Jedes Volk hat seinen gekrönten Auswurf. Bei den Osmanen findet man in einer Reihenfolge, auf einem Thron, auf ein Volk losgelassen Narren, Verbrecher und Wüstlinge wie Iwan den Schrecklichen, Philipp II., Papst Alexander VI., Ludwig XV., Friedrich Wilhelm I. und II. Da darf es nicht wundernehmen, daß die glänzend organisierten Janitscharen immer mehr einen Staat im Staate bilden und beispiellosen Einfluß ausüben konnten. Sie ließen die Sultane schwelgen und wüten, die Paschas den Staat betrügen, die Statthalter konnten die Provinzen bis aufs Blut peinigen, aber wehe dem Sultan oder Großwesir, der es gewagt hätte, irgendeines der Janitscharenvorrechte zu schmälern! Sein abgeschlagener Kopf hätte am nächsten Morgen eine Nische am Bab i Humajun geziert. So endeten zwei Sultane und zweiundzwanzig Großwesire. Und die Türkei wäre schon vor hundert Jahren an dem Gewaltregiment der Janitscharen zusammengebrochen, wenn es im Jahre 1828 Mahmud II. nicht gelungen wäre, auf dem Pferdemarkt zu Konstantinopel 40 000 dieser widerpenstigen Gesellen durch Hussein Pascha niederkartätschen zu lassen.

Wenn man sich heute staunend fragt, wie es überhaupt möglich wurde, daß die Regierung des mächtigen deutschen Reiches im Weltkriege den Jungtürken gegenüber so willensschwach war, so kann man sich das nicht allein aus der Gleichgültigkeit heraus erklären, die im Kriege allgemein gegenüber den entsetzlichsten Blutorgien bestand. Nein, die Jungtürken waren in jeder Hinsicht die Erben der Alttürken. Diese Emporkömmlinge waren besessen von einem dämonischen Willen zur Macht. Ihnen war jedes Mittel recht, um die Türkei wieder zu dem Riesengebilde zu machen, das sie einmal war, um mit den übrigen Mächten so brutal zu verfahren, wie diese es sich jahrhundertlang

gefallen ließen. Jeder Deutsche, der während des Krieges in der Türkei lebte, wurde nicht, wie es uns Herr Jäckh erzählen will, „türkophil“, nein, er brauchte nur durch die heuchelnde Maske der Effendis hindurchzusehen, zuhören, was die Leute sprachen, nur zu beobachten, wie wir auf Schritt und Tritt belogen und bestohlen wurden — dann wußte er, daß wir nur Mittel zum Zweck, ein Faktor in einer Rechnung waren, welche die Herren Talaat und Enver für sich und ihre Clique allein zu machen gedachten.

Der Kaiser Ferdinand sandte 1528 den Ungarn Haberdanacz als Botschafter nach Stambul. Als er im Auftrage des Kaisers die Zurückgabe einiger Donauorte verlangte, wurde er auf neun Monate eingesperrt. Der Russen zar Wassily Iwanowitsch sandte dem Sultan Soliman II. zwei Botschafter ins Heerlager nach Belgrad. Beide sind niemals zurückgekehrt. Als ein venetianischer Gesandter nach der türkischen Niederlage in der Seeschlacht von Lepanto 1572 nach Stambul kam, um mit dem Sultan Frieden zu schließen, bekam er eine „türkische“ Antwort; es wurde ihm die gegerbte Haut des Verteidigers von Cypern, des Venetianers Bragadino, gezeigt, der bei lebendigem Leibe geschunden worden war! Im Jahre 1632 hatten die Türken ein französisches Schiff ausgeraubt. Der Gesandte ließ durch seinen Dragoman dem Sultan eine Beschwerde überreichen. Was tat der Sultan? Murad IV., der in dem Rufe steht, einer der besten Sultane gewesen zu sein, ließ vor seinen Augen den Unglücklichen lebendig aufspießen. Natürlich konnten die türkischen Großen sich seit zweihundert Jahren solche Scheußlichkeiten gegenüber den übrigen Mächten nicht mehr gestatten. Aber wo sich die Gelegenheit bot, haben sie ihrem Blutrausch die Zügel schießen lassen. Vor hundert Jahren noch, im griechischen Befreiungskampf, ließen sie auf Chios und Psara 50 000 Männer, Frauen und Kinder abschlachten und weitere 50 000 in die Sklaverei verkaufen. Delacroix hat es in seinem Gemälde, das der Louvre besitzt, festgehalten. In den letzten Jahrzehnten wurden die Armeniermetzeleien immer häufiger und grauenvoller. Über

die Schreckenstaten, die noch zu unserer Zeit unter Abdul Hamid geschehen konnten, ist bereits einiges gesagt worden. Aber allen Greueln der türkischen Geschichte wurde durch den Massenmord von 1915 im Kaukasus die Krone aufgesetzt.

Das türkische Volk ist kein Kulturvolk im großen Sinne des Wortes. Seine Sprache steht auf der Stufe eines Negeridoms, aber es ist die unvergleichliche Sprache für den Rekrutendrill. Von einer Literatur kann kaum die Rede sein; was auf diesem Gebiete geschaffen wurde, sind zum Teil recht fragwürdige Nachbildungen aus dem großen Schatz des persischen und arabischen Schrifttums. Außerdem bedienten sich die türkischen Schriftsteller der sogenannten Gebildetensprache, die in ihrer Geschraubtheit von keinem einfachen Türken verstanden wird. Eine türkische Baukunst hat es nie gegeben. Man hat einfach verfallen lassen, was frühere Zeiten hinterließen. Die gewaltigsten Bauten stammen aus vortürkischer Zeit (Aja Sophia, Ommajadenmoschee), oder sind von christlichen Baumeistern in Sultansdiensten erbaut. Die Wissenschaft hatte auf türkischem Boden keine Stätte. Der Türke kann nachahmen und auch das nur in oberflächlichster Weise, jedoch auf keinem geistigen Gebiete wahrhaft schöpferisch tätig sein.

Aber Kriege hat die Türkei geführt, Kriege und wieder Kriege. Sie war der kriegerischste Staat der Erde. Wo die Faust, der Schrecken, die Zerstörungswut und nicht der Geist, nicht die Idee in die Wagschale zu werfen waren, war das Betätigungsfeld der Effendis. Es ist eine Schande für Deutschland, daß es der Bundesgenosse einer Bande von europäisch frisierten Verbrechern wurde, die nur auf den Augenblick warteten, um den größten Raubmord der Weltgeschichte ausführen zu können.

Das armenische Volk

Die Armenier sind so wenig ein Volk von Engeln, als irgendein anderes Volk. Wie es nicht anders sein kann, wurden sie in ihren Eigenschaften geformt von den Eigenheiten ihres Landes und dem Verlauf ihrer wechselvollen Geschichte. Seit Jahrtausenden ist das Schicksal dieses Volkes bestimmt worden von dem Willen aller vorderasiatischen Großmächte, die armenischen Pässe zu besitzen. Assyrer, Perser, Römer, Parther, Oströmer, Turkmenen, Mongolen, Seldschuken, Türken, Neuperser und Russen haben gerungen um den Kaukasus und das Land mit der dunkelgrünbraunen Grundfarbe immer wieder mit Blut gefärbt, die Täler widerhallen lassen vom Toben der Kriegsfurie und dem Schrei gequälter Menschen. Was Elsaß-Lothringen, Polen, Irland jahrhundertlang durchlitten, das hat Armenien jahrtausendlang erdulden müssen.

Wahrscheinlich sind die Armenier die Urbevölkerung ihres Landes. Die alte armenische Sprache, die sich von der heute gesprochenen ebenso unterscheidet, wie die Sprache des Perikles von der der jetzigen Griechen, ist unzweifelhaft indogermanisch.

Ein besonderes Unglück für das Volk war es, daß es sein Land niemals allein bewohnte. Es lebte in den Tälern, während sich auf den Höhen seit etwa 4000 Jahren die Kurden aufhielten, die so wenig wie die Beduinen jemals selbsthaft wurden, Halbnomaden blieben und von keinem Eroberer bezwungen werden konnten. Kurden und Armenier sind immer Todfeinde gewesen. Die ackerbauenden und handeltreibenden armenischen Talbewohner wurden ewig von den räuberischen Kurden heimgesucht. Und die Kurden haben bei allen Metzeleien, auch bei der 1915 erfolgten Ausrottung der Armenier eine unheilvolle Rolle gespielt.

Die Armenier sind Christen. Im Jahre 306 ließ sich ihr König Tiridates II., von dem Apostel Gregorius taufen. Auf den Konzilien von 451 und 491 trennten sie sich von der großen Kirche, bildeten eine eigene kirchliche Gemeinschaft

unter dem Namen Gregorianer. Die armenisch-katholische Kirche ist in ihren Gebräuchen in einem Maße erstarrt, daß der Fremde, der einer kirchlichen Handlung beiwohnt, den peinlichen Eindruck seelenlosen Formelkrams gewinnen kann. Jedenfalls habe ich bei einem feierlichen armenischen Begräbnis diese Empfindung nicht überwinden können. Aber die armenische Religion ist einmal die Quelle einer ausgedehnten Literatur gewesen, deren größte Dichter Elisäus und Moses von Chorene waren. Das geistliche Oberhaupt der gregorianischen Kirche ist der Katholikos von Etschmiadsim, der sich im Besitz der höchsten Reliquie befindet, der rechten Hand des heiligen Gregorius.

Das armenische Volk hat im Rahmen des türkischen Reiches ganz naturgemäß ein gewisses Eigenleben geführt. Das ergab sich aus seiner Eigenart, der Geschlossenheit seines Kulturkreises. Ja, aber warum haben sich denn die Armenier nicht den Herren des Landes angepaßt? Man stelle diese Frage den Polen, Tschechen, Ruthenen, Kroaten, man stelle sie den früheren und jetzigen Minderheiten der ganzen Welt und man wird immer und überall die Antwort erhalten, daß jedes Volk ein fundamentales Recht auf Erhaltung und Pflege seiner Art hat, soweit dabei das gleiche Recht eines anderen Volkes nicht zertreten werden soll. Wem sollten sich die Armenier anpassen? Die türkischen Effendis sind die korrumpierteste Herrenkaste der Erde. Das türkische Volk? — ein armer gequälter, stumpfer Bauernschlag, des Lesens und Schreibens unkundig, das geduldige Lasttier der herrschenden Schicht, — wo konnten da für ein hochintelligentes Volk die Berührungspunkte liegen? Und doch haben die Armenier sich angelehnt, soweit es nur möglich war. Die armenische Sprache verschwand immer mehr, das Türkische wurde die Umgangssprache. Ich habe keinen Armenier gekannt, der nicht türkisch gesprochen hätte. Moltke hat in seinen meisterhaft geschriebenen Briefen an seine Mutter ein geradezu kindliches Vertrauen der Armenier in die Gerechtigkeit des Sultans rühmend hervorgehoben. Damals — um 1840 — waren

Armeniermorde noch nicht so zur Regel geworden und Deutschland hatte noch keine türkischen Interessen. Im Jahre 1898 aber, als einerseits die Metzeleien in wenigen Jahrzehnten Hunderttausende von Opfern gekostet hatten, anderseits jedoch die deutsche Öffentlichkeit bereits heftig mit den rosigsten Schilderungen über die deutschen Aussichten in der Türkei überschwemmt wurde, ist es Friedrich Naumann gewesen, der in seinem Buche „Asia“ unter dem Eindruck soeben geschehener Massenmorde an Armeniern über das gepeinigte Volk und sein Schicksal längere Ausführungen von geradezu abgrundtiefer Heuchelei machte.

In seiner großen Masse ist der Armenier ein bieder arbeitender Landmann mit besonders ausgeprägtem Familiensinn. Er ist kinderlieb. Wäre dem nicht so, denn hätten die Massakers der letzten Jahrzehnte das Volk schon vor 1915 ausgerottet müssen. Der gänzlich unkriegerische Lebenstrieb, verbunden mit der glänzenden Intelligenz vieler Armenier bildeten die Voraussetzung dafür, daß die besten Lehrer, Ärzte, Dolmetscher und Kaufleute Vorderasiens Armenier waren. In Ostanatolien waren sie das starke Rückgrat einer blühenden Landwirtschaft. Das Handwerk des ganzen Landes bis hinab nach Syrien und Palästina lag zum größten Teil in ihren Händen, ebenso der Handel, den sie allerdings in den Küstengebieten mit den Griechen teilen mußten.

Die kaufmännische Ausnutzung der türkischen Dummheit und Faulheit ist den Armeniern immer zum Vorwurf gemacht worden. Sollten die Armenier sich denn bemühen, ebenso faul und unwissend zu sein, wie die Türken? Der Weltverkehr konnte doch nicht vor den Grenzen der Türkei haltmachen! Die Armenier schlugen die Brücken zum europäischen Fortschritt. Das war die ganz natürliche Nebenerscheinung, die sich aus ihrer Handelstätigkeit ergeben mußte. Dem Kaufmann, dem in der Zusammenarbeit mit der Außenwelt modernes Denken und zeitgemäße Methoden geläufig werden, müssen allerdings auch die Mißstände im eigenen Lande und die Sünden und Fehler der Regierenden besonders klar vor Augen treten. Daß mancher Armenier

reich wurde, das ganze Volk seine geistige Überlegenheit durch europäische Unterrichtung der Jugend zu befestigen trachtete, und der Gedanke lebendig wurde, daß man nicht ewig Objekt periodisch wiederkehrender Schlächtereien zu sein brauche — das war es, was der Türke nie verzieh. Er sah seinen morschen Staat wanken, es kam ihm nicht die Erleuchtung, daß der Untergang nur durch Abkehr von den Methoden der Vergangenheit, nur durch Reform an Haupt und Gliedern abzuwenden sei. Der Türke fühlte seine Unfähigkeit, zu gestalten, er war immer das mit brutaler Gewalt herrschende Herrenvolk gewesen, und da war nun ein Volk, das mit Recht in die ganze Welt hinaus schrie, daß an ihm immer wieder empörende Unmenschlichkeiten begangen wurden.

Was konnte da geschehen? Man hätte Konzessionen machen und sich mit den Armeniern vertragen können. Oder man metzelte weiter, überließ es den Armeniern, auszusterben und stellte es der Welt anheim, sich über die Schandtaten zu empören oder für sie „Verständnis“ zu haben. Herr Naumann war für Empörung und Verständnis.

Pastor Naumann

Im Berliner Vertrag von 1878 mußte die Türkei sich auf Druck der Mächte feierlich verpflichten, eine innere Reform durchzuführen und besonders Sicherungen für das Leben der christlichen Volksteile zu schaffen. Mehrere Metzelleien hatten eine Einheitsfront gegen die Mörderregierung Abdul Hamids zustande gebracht. Die Türkei unterschrieb alles und hielt nichts. Das fand die volle Billigung des Herrn Naumann. Obwohl inzwischen wieder mehrere Blutbäder angerichtet worden waren, schrieb er im Jahre 1898:

„Durch ihr (der Russen und Engländer) Eingreifen sind auf dem Berliner Kongreß vor zwanzig Jahren die Reformen für Armenien festgelegt worden, deren wichtigster Punkt in unseren Augen die prozentuale

Teilnahme der Armenier an der Staatsregierung ist, eine für türkische Begriffe den Staat umstürzende Forderung. Wenn diese Forderung durchgesetzt wird, dann müssen mit logischer Gewalt die Armenier antitürkisch werden, selbst wenn sie heute in ihrer Mehrzahl brave, schlafende und zahlende Untertanen des Sultans sind. Deshalb konnte die hohe Pforte zwar vor dem vereinigten Europa Versprechungen machen müssen, aber freilich nur Versprechungen, die, wie Bismarck sagt, so lange dauern, als die Situation dauert, in der sie entstehen.“

Man sieht, dem Herrn Pastor standen „türkische Begriffe“ höher, als das bedrohte Leben von Hunderttausenden und internationales Recht. So wurde schon vor dreißig Jahren die Moral vom „Fetzen Papier“ gelehrt!

Und nun wollen wir dem Naumann von 1898 das Wort geben zur Darlegung eines interessanten Teils seiner politischen Ethik:

„Was uns Lepsius an Martern zusammengestellt hat, übersteigt alles, was wir sonst kennen. Was hindert uns also, dem Türken in die Hand zu fallen und zu sagen: Nieder, Du Schuft! Eins hindert uns, daß der Türke antwortet: Auch ich kämpfe um mein Leben! Und — daß wir ihm das glauben. Wir glauben bei allem Groll über die blutige, mohammedanische Barbarei an die Notwendigkeit der Türken, denn wir sehen die armenische Frage und den Armeniermord in erster Linie als eine innertürkische politische Angelegenheit an, als ein Stück vom Todeskampfe eines alten großen Reiches, das sich nicht ohne letzte blutige Rettungsversuche will töten lassen.“

Diese „christlichen“ Worte, schrieb der Herr während einer Reise zum Heiligen Grabe! Er wußte, daß am Weihnachtstage 1895 im Dom zu Urfa 1200 Armenier lebendig

verbrannt worden waren. Hören wir nun von den großen Gesichtspunkten des Weltpolitikers:

„Unsere Politik im Orient ist auf lange hinaus festgelegt, wir gehören zur Gruppe der Protektoren der Türkei, damit müssen wir rechnen. Unsere eigene Staatskraft wird es sein, die alle etwaigen Erfolge christlicher und humaner Hebung der Armenier mit dämpfen hilft. Englische Christen stehen anders. Wenn ihre religiösen Bestrebungen Erfolg haben, dann geht ihr Staatsmann hinterher, denn England hat die Methode der Aufwühlung der Türkei von unten. Warum haben wir diese Methode nicht? Wäre es nicht viel schöner und edler, wenn auch wir das Türkentum zu unterwühlen trachteten? Wer hier für die Unterdrückten ist, muß es auch dort sein! Also warum nicht für Freiheit, Fortschritt, Gerechtigkeit in Armenien? Was geht uns der alte morsche Türkenstaat an? Hier beginnen Erörterungen, die über die Armenierfrage hinausgehen, nämlich die Erörterung darüber, warum Deutschland in seinem jetzigen Kräftebestand noch keine Politik nach Art der Engländer treiben kann. Sie können revolutionieren, denn sie sind imstande, zu okkupieren. Wir brauchen Zeit zum Wachsen und Werden. Diese unsere Zeit zu erkennen und abzuwarten, ist in seiner Art auch ein Stück, den Willen Gottes zu erfüllen.“

Den Willen Gottes zu erfüllen, das bedeutet also nach diesem Gottesmann, folgendermaßen zu denken: Hunderttausende von Menschen werden abgeschlachtet — darüber mußst du dich pflichtgemäß entrüsten. Die da ermordet werden, sind Christen. Eigentlich — sollte man darüber betrübt und den Mördern ein bißchen böse sein. Denn so ein Mord — na ja, schön ist es ja nicht. Und schließlich ist man ja auch immerhin ein rechtschaffener Christenmensch — aber — es entspricht dem besonderen Wunsche Gottes, daß die Deutsche Bank die Bagdadbahn finanziert. Gott war intelli-

gent genug zu erkennen, daß der türkische Staat zwar ein verwahrloster Schutthaufen, aber besonders berufen ist, das Betätigungsfeld für deutsche Militärmissionen zu sein. Die Türken erfüllten den Willen Gottes dadurch, daß sie Schufte, Marterknechte, Barbaren und unwissend sind, so wie die Deutschen den Willen der Vorsehung dahin verstanden, Dichter, Denker, Generäle, Pastöre und alldeutsche Demokraten zu werden. Daraus kann nur der Schluß gezogen werden, daß die Türkei nicht heute zerfallen darf, sondern morgen den Deutschen zufallen muß. Und wenn bis dahin auch einige Hunderttausende unschuldiger Menschen ermordet werden — schade, schade, aber es muß doch wohl im Willen Gottes liegen . . . Metaphysik, du bist die Dirne der Gewalt geworden!

Abdul Hamids Sturz

Solange Abdul Hamid sein blutiges Regiment führte, mußten die Armenier täglich mit neuen Metzeleien rechnen. Waren die innerpolitischen Schwierigkeiten so groß, daß in einzelnen Landesteilen mit Aufständen zu rechnen war, so war das Massaker das Ventil, mit dem die Regierung die Lage zu entspannen trachtete. Das war ähnlich wie in Rußland, wo mit Judenprogromen versucht wurde, das Interesse des Volkes an politischen und wirtschaftlichen Forderungen abzustumpfen. Ebenso wie es Bismarck fertigbrachte, im Jahre 1878 unter dem Eindruck der Attentate von Hödel und Nobiling das Sozialistengesetz durchzusetzen, so wurden auch in der Türkei die Anschläge Einzelner dazu benützt, den um sein Leben zitternden Sultan zu Mordbefehlen zu veranlassen und das mohammedanische Volk in Raserei zu versetzen gegen die Armenier, aus deren Reihen heraus gewisse Untaten angeblich verübt wurden. Die Jungtürken, haben, als sie noch nicht an der Macht waren, dem Sultan vorgeworfen, daß unter seiner Regierung etwa 500000 Menschen massakriert worden seien.

Im Juli 1908 kam von Saloniki aus die türkische Revolution. Seit Jahren schon war das Gefühl lebendig, daß nur durch tiefgreifende Veränderungen, ernsthafte Reformen die Türkei vor dem Schicksal bewahrt werden könne, in sich selbst zusammenzustürzen und mit ihren Trümmerstücken eine leichte Beute der Großmächte zu werden. Besonders in dem arabischen Teil des ausgedehnten Reiches wurden Loslösungsbestrebungen laut, in Thrazien und Albanien flammte es auf. Die Finanzmaschinerie war festgefahren, und Abdul Hamid versuchte weiter das Land mit einem Heer von Spitzeln und mit dem Schrecken in Schach zu halten. Der Augenblick war gekommen, an dem die Despotie der Osmanensultane zu Ende ging.

Junge Offiziere, die zum Teil freiwillig, zum Teil als Verbannte in Mazedonien lebten, wurden die treibenden Kräfte einer der merkwürdigsten Militärrevolten der Geschichte. Der junge Major Enver und seine Freunde forderten vom Sultan die seit drei Jahrzehnten unterdrückte Verfassung. Die Aufständischen schlugen sich in die Berge und drohten von dort aus mit dem Marsch auf Konstantinopel. Mehrere Generäle sowie auch die Geistlichkeit schlossen sich der Forderung der Revolutionäre an. Abdul Hamid fiel um, und — stellte sich an die Spitze des Revolutionskomitees! Die Verfassung wurde ausgerufen. Der Sultan gebrauchte nun selbst das bisher bei Todesstrafe verpönte Wort „Vaterland“; er will aus seinen riesigen Guthaben auf deutschen und englischen Banken zur Aufbesserung der Staatsfinanzen beitragen, den Ministern wurden einige gestohlene Millionen abgenommen; die politischen Gefangenen wurden frei, stellenweise gemeinsam mit den Kriminalverbrechern; eine Welle der Begeisterung wälzt sich durch das Land — Freiheit, Fortschritt, Vaterland, so hallt es durch die Straßen. Türken, Armenier und Griechen verbrüdern sich in Kundgebungen voll flammender Begeisterung. Revolution — mit dem blutigen Sultan an der Spitze!

Nur selten hat ein Herrscher seinen Platz kampflös ge-

räumt. Nach dreiviertel Jahren hatte Abdul Hamid mit seinen gewaltigen finanziellen Mitteln das Land gegen die Jungtürken aufgebracht. Mit Maßnahmen, die nur dem Gehirn eines asiatischen Wüterichs entspringen können, versuchte er den neuen Kurs vor dem Auslande zu diskreditieren. Ein riesiges Armeniermassaker, durch das etwa 200 000 Menschen der Tod zugebracht war, wurde von ihm befohlen. In Adana waren bereits in wenigen Tagen 25 000 Armenier hingemetzelt. An anderen Orten sollte das gleiche folgen. Die Jungtürkenführer mußten flüchten. Da war es die Armee unter Mehmed Schweket Pascha, die das Land rettete. Sie marschierte nun nach Konstantinopel, nahm die Stadt ein, besetzte den Sultanspalast. Durch ein Fetwa des Scheich ul Islam, des höchsten geistlichen Würdenträgers, wurde Abdul Hamid zugunsten seines Bruders Mehmed Reschad abgesetzt und nach Saloniki verbannt.

Die Jungtürken hatten freie Bahn. Das Komitee „Einheit und Fortschritt“ sollte bald die unumschränkte Gewalt im Lande erlangen. Kam nun der Fortschritt? Sollte die Fahne der Gesittung und Menschlichkeit gehißt werden? Wir werden sehen, daß die blutrote Osmanenflagge für ein ganzes Volk zum Leichentuch werden sollte und die neuen Machthaber nur das blutige Werk des davongejagten Mörders vollendeten.

Betrogene Führer

Die furchtbaren Schicksalsschläge, die das armenische Volk unter Abdul Hamid zu erdulden hatte, waren die Veranlassung zur Bildung der armenischen Volkspartei Daschnakzutiun, die von ausgesprochen demokratischen Tendenzen geleitet war. So hatte das Volk wenigstens ein Organ, durch das die Welt auf die an ihm begangenen Greuelthaten aufmerksam gemacht werden konnte. Die Führer dieser Partei haben mit den Jungtürken in brüderlicher Weise zusammengearbeitet, denn das Programm der Jungtürken mit seinen

Forderungen nach demokratischer Umgestaltung des Reiches und Gleichberechtigung der verschiedenen Völker im Verhältnis ihrer zahlenmäßigen Stärke entsprach ja durchaus den armenischen Wünschen. Die Führer der Jungtürken und Armenier waren miteinander auf das engste befreundet. Die armen Streber waren von den hochgebildeten und zum Teil wohlhabenden armenischen Führern in jeder Weise gefördert worden. Und als im April 1909 die jungtürkischen Führer von den Häschern Abdul Hamids verfolgt wurden, haben die Daschnakzaganführer sie unter Lebensgefahr verborgen gehalten. Die armenischen Führer waren die natürlichen Bundesgenossen der Männer, die vorgaben, unter eine blutige Vergangenheit einen Strich setzen zu wollen. Als die Revolution gelungen war, zogen die Volksmassen, geführt von mohammedanischen und armenischen Geistlichen durch die Straßen Stambuls, und in einer armenischen Kirche fand eine ergreifende Feier zur Beklagung der gemeinsamen Toten statt. Es schien, als sollte eine Zeit der Duldung, des gemeinsamen Glücks anbrechen.

Wenn man heute die Ereignisse rückblickend überschaut, so erscheinen die armenischen Führer als die Opfer ihrer Treue und des Glaubens an einen Kreis von Menschen, die bald ihr wahres Gesicht zeigen sollten. Selbst das lähmende Entsetzen, das die Metzeleien von Adana verbreitete, wurde überwunden. Dort waren Männer in Stücke gerissen und ihr Fleisch den Hunden vorgeworfen worden. Hunderte, die sich in eine Kirche geflüchtet hatten, verbrannten bei lebendigem Leibe. Auf einem Friedhof wurden Menschen wie Wild gejagt und über Gräbern abgeschlachtet. Die Jungtürken zeigten eine eisige Gleichgültigkeit. Es schien, als fürchteten sie nur die ungünstige Wirkung auf das Ausland, während ihnen das Verbrechen selbst fast willkommen zu sein schien. Im Jahre 1911 wurden die Armenier von den Jungtürken um zehn Parlamentssitze betrogen. Die Betrogenen würgten den Grimm hinunter. Was sollten sie tun? Sie hofften weiter, bewiesen dem neuen Regime immer wieder ihre Loyalität, besonders in den Balkankriegen, als der

Staat in allen Fugen krachte. Als im November 1914 die Türkei in den Weltkrieg eintrat, hat die armenische Partei sich mit aller Wärme zur Verteidigung des türkischen „Vaterlandes“ bekannt.

Man hoffte, — worauf? Man hoffte zum wenigsten, daß das Schöne, das man im Kampfe gegen den blutigen Sultan gemeinsam erlebt, nicht spurlos an denen vorübergegangen sei, die nun die Macht besaßen. Man hoffte auf die Weltmeinung, die Weltentwicklung. Man glaubte nicht an die Möglichkeit, daß eine Regierung so dumm sein könne, durch die Ausrottung des aktivsten Volksteils das ganze Land ärmer zu machen. Man glaubte, hoffte . . . Die jungtürkische Regierung hatte eine Rechnung besonderer Art. Und sie handelte danach. Sie ließ 1915 die Freunde kaltblütig ermorden, die ihnen 1909 das Leben gerettet hatten.

Die Jungtürken regieren

Die jungtürkische Herrschaft stand vom ersten Tage an unter dem Zeichen der Diktatur. Das Komitee „Hürriyet ve Ittihad“ (Einheit und Fortschritt) schaltete mit einer ähnlichen Machtvollkommenheit wie der Wohlfahrtsausschuß der französischen Revolution, ohne jedoch Persönlichkeiten von der Unbestechlichkeit eines Robespierre und dem leidenschaftlichen Idealismus eines St. Just in seiner Mitte zu haben. Der türkischen Revolution hat der Kampf um die Ideen, die Macht souveräner Geister wie Cromwell, Mirabeau, Danton, Lenin gefehlt; es wurde nicht gerungen um das Volk, die Meinungen kämpften nicht gegeneinander, das Gewitterkrachen des Bastillesturms, des 9. Thermidor blieb aus. Es ging nicht um neues Werden, nicht um Erhebung des Volkes, sondern um die Befriedigung der Herrschergelüste einzelner Menschen, denen das Volk nichts, die Selbstüberschätzung aber alles war. An die Stelle eines Tyrannen, der mit Meisterschaft alle Register des Schreckens beherrschte, trat das Schreckensregiment von Kaffeehauslite-

raten und von Offizieren, denen die Lebensbeschreibung Napoleons als Gebrauchsanweisung diente, die man nur glaubte befolgen zu müssen, um Napoleon zu sein. Von Enver sagt man, daß über seinem Schreibtische die Bilder Friedrichs II. und Napoleons hingen, und dazwischen das Bild Envers in der Pose, die man heute noch auf deutschen Zigarettenschachteln sehen kann.

Vom ersten Tag an bestand das Komitee aus nur türkischen Mitgliedern. Kein Araber, Grieche oder gar Armenier durfte wissen, was im Komitee vor sich ging. Damit war von vornherein der Möglichkeit vorgebeugt, daß zwei Drittel der gesamten Bevölkerung irgendwelchen Einfluß auf die Geschichte des Landes hätten gewinnen können. Es war ein rein völkisches Regiment, eine Diktatur, deren Dilettantismus am besten durch den Hinweis auf die Taten der Kappregierung im Jahre 1920 angedeutet wird. Gewiß hat es nicht an Plänen gefehlt, Dinge, die man in Berlin und Paris gesehen, auf Konstantinopel zu übertragen. Aber das Meiste blieb in den ersten Anfängen stecken, nachdem mit riesigem Aufwand der Segen der geplanten Neuerungen im voraus hinausgeposaunt worden war. Was uns über die reformatorische Tatkraft der Jungtürken von den Propheten der deutsch-türkischen Verbrüderung erzählt worden ist, war mit den Augen von Leuten gesehen, die um jeden Preis dem deutschen Stammtisch Schönes und Großes berichten wollten. Die Lotterwirtschaft ging weiter, das Komitee hockte auf der Konkursmasse aus Abdul Hamids Zeiten, die „Revolutionäre“ bezogen die riesigen Paschagehälter, Enver wurde Schwiegersohn des Sultans. Ich habe Gelegenheit gehabt, während meines drei Jahre langen Aufenthalts in Konstantinopel und Syrien festzustellen, daß sich die Jungtürken in den sechs Jahren bis zum Ausbruch des Weltkrieges der Kunst des Befehlens mit wahrer Meisterschaft bemächtigt hatten. Der Chef der deutschen Militärmission, General Liman von Sanders, beschwert sich in seinem Memoirenwerk bitter über die geradezu kindischen Anordnungen des Vizegeneralissimus Enver Pascha. Auf allen anderen Gebieten

war es bestimmt nicht besser. Trostlos sahen alle öffentlichen Betriebe aus. Das für Schifffahrt und Heer ungemein wichtige Arsenal in Konstantinopel war ein einziger großer Trümmerhaufen. Die Dächer ganzer Maschinenhallen waren eingestürzt; Gerümpel und Schlacke bedeckten meterhoch den Boden. Und in den Ruinen saßen Rudel von jungen Offizieren mit ihren Nargilehpfeifen, um dieses Chaos zu „verwalten“. Als ich beauftragt wurde, Bruch Eisen für unseren Gießereibetrieb zu beschaffen, fand ich noch in den Formen liegend Gußstücke im Gewicht von 20—30 000 Kilo. Hunderttausende von Mark waren in die Erde gegossen, nutzlos vertan. Pressen, Dampfhämmer und riesige Kräne waren eingerostet, die Geleise so verwahrlost, daß man zum Transport großer Gewichte Holzrollen benutzen mußte. Einen großen Martinstahlofen hatte man erst vor kurzem einfach einfrieren lassen. Eine moderne Bessemerbirne lag umgestürzt in einer Grube. Mehrere Schiffszylinder lagen im Wasser, wurden von uns herausgewunden, damit wir das wertvolle Metall einschmelzen konnten. Es wurde nichts mit dem Einschmelzen. Als wir das Material gebrauchsfertig gemacht hatten, wurde es uns über Nacht gestohlen. Es gab auf dem Arsenal einige Betriebsdirektoren, die nicht lesen und nicht schreiben konnten. Eine nagelneue deutsche Hobelmaschine von achtzehn Metern Länge stand einsam in einer Halle, durch die der Regen drang. Die prachtvolle Maschine, die niemals in Betrieb war, mußte eingeschrottet werden.

So sah es in der ersten industriellen Werkstätte des Landes, unter den Augen des Kriegsministeriums aus. In Smyrna, Beirut und Damaskus war es nicht besser. Die Jungtürken waren bestimmt ebenso unfähig wie die Alttürken.

Türkischer Imperialismus

Je weniger an praktischer Arbeit geleistet wurde, um so mehr berauschten sich die Jungtürken an ihren Großmachts-

plänen. Niemals haben gefährlichere Phantasten politische Macht besessen. Es waren in des Wortes schlimmster Bedeutung blutige Ignoranten. Ein imperialistischer Wahn hatte das Komitee für „Einheit und Fortschritt“ erfaßt. Schon um die Jahrhundertwende hatte ein afghanischer Derwisch namens Djemaleddin dem blutigen Sultan beizubringen versucht, daß die türkische Politik mehr als bisher vom panislamitischen Gesichtspunkt aus geleitet werden müsse, da nur auf diesem Wege die Türkei sich vor der völligen Zerreibung durch England und Rußland bewahren könne. Trotz der riesigen Überredungskunst Djemaleddins, der eine ähnliche Suggestionkraft wie Rasputin besessen haben muß, war Abdul Hamid klug genug, dieses Spiel mit dem Feuer zu unterlassen. Die Jungtürken griffen den Gedankengang des Afghanen auf und formten ihn um zur pantürkischen Idee. Das war nun für die Schwarmgeister eine Möglichkeit, ihre Phantasie ins Endlose hinein spielen zu lassen. Wir Deutschen wissen ja, welcher Ausgeburten der politisierende Wahnwitz fähig sein kann. Wir brauchen nur an Daniel Frymann, Professor Reimer und an die vielen anderen Züchter alldeutscher Treibhausgewächse zu denken.

Ein imperialistischer Rausch überwältigte bald in den Gehirnen der Jungtürken die realpolitische Erwägung, die Rücksicht auf die schreiende Notwendigkeit des inneren Auf- und Ausbaues und auch die Furcht vor der Außenwelt, die selbst einen Abdul Hamid noch gehindert hatte, seine Schlichterpraxis gegenüber dem armenischen Volke bis zur letzten Konsequenz zu steigern.

Im Jahre 1912 schrieb Daniel Frymann sein tolles Buch: „Wenn ich der Kaiser wär“! Da wurden so unglaubliche Maßnahmen verlangt, daß besonders in Frankreich das gegen Deutschland herrschende Mißtrauen gewaltig verstärkt wurde. Ausweisung aller Dänen, die sich nicht zu Preußen bekennen, Verlust des Stimmrechts für die polnischen Abgeordneten, Verbot der polnischen Sprache in Versammlungen; Ausweisung französisch sprechender Elsässer, Diktatur in Elsaß-Lothringen; Annektion von Belgien und Holland durch Preu-

Ben, gewaltsame Schaffung eines Weges zur Adria; Stellung der Juden unter Fremdenrecht, Ausweisung aller sozialistischen Führer und Agitatoren usw. Ein solcher Geist war auch in den Köpfen der Jungtürken lebendig. Aber was in Deutschland nur der Kampftruf einer zwar mächtigen Gruppe war, das beherrschte in der Türkei die Maßnahmen der Regierung. Es setzte bald ein völkisches Schreckensregiment ein, das sich im Innern in einer rücksichtslosen Bekämpfung alles Nichttürkischen auswirkte. Nach außen nährte man Ausdehnungspläne von phantastischem Ausmaß.

Als der Vorsitzende der deutschen Orientmission, Dr. Lepsius, durch Vermittlung des deutschen Botschafters und im Einverständnis mit dem deutschen Auswärtigen Amt im Juli 1915 Enver im Kriegsministerium aufsuchte, vermied er es, in bezug auf die gerade tobende Armeniermetzelei dem geckenhaften Menschen gegenüber den Ton sittlicher Entrüstung anzuschlagen. Dafür aber appellierte er an den politischen Verstand dieses Abgottes vieler Deutschen, indem er ihm vorstellte:

„In den Küstenländern haben die Griechen, im ganzen Innern Anatoliens die Armenier den Groß- und Kleinhandel fast ausschließlich in der Hand. Die Armenier sind der Magen des Reiches. Sie nehmen jetzt den Magen heraus und glauben, daß die anderen Glieder, Turkmenen, Kurden, Lasen und Tscherkessen seine Funktion übernehmen werden. Das ist ein Irrtum.“

Enver lächelte:

„Mag sein, wir werden ein paar Jahre nach dem Kriege einen schwachen Magen haben. Wir werden uns erholen. Bedenken Sie, das Volk der Türken zählt 40 Millionen. Wenn sie erst in einem Reiche zusammengefaßt sind, so werden wir in Asien dieselbe Bedeutung haben, wie Deutschland in Europa.“

Das war das Glaubensbekenntnis des mächtigsten Mannes der Türkei. Man muß zugeben, daß Enver ein würdiger

Schüler der großen Meister des Zynismus: Talleyrand, Metternich und Bismarck war. Der türkische Volksteil des osmanischen Reiches betrug etwa 9 Millionen Menschen. Enver gedachte also noch ein Gebiet hinzuzuerobern, das weitere 31 Millionen Türken umfaßt. Der türkische Alexander muß also die Absicht gehabt haben, seine Eroberungszüge bis etwa nach China auszudehnen.

Während des Krieges sind übrigens an deutschen Schulen den Kindern neben den deutschen Kriegszielforderungen auch die türkischen Ausdehnungspläne im Sinne Envers eingehämmert worden. Da heißt es in dem Büchlein „Kriegsziele. Methodische Handreichungen für den Gegenwartsunterricht von Kreisschulinspektor Hauptmann, Mülhausen i. E.:

„Und nun das Hinterland von Persien, Zentralasien, Chiwa, Buchara, Turkestan. Hier wohnen ja auch Mohammedaner, wie wir gesehen haben. Und mehr als das: Es spinnt sich was an zwischen der Türkei und den Mohammedanern dieser Gebiete. Hier ist die Urheimat der Türken. Hier haben ihre Urväter gesessen. Von hier aus trabten die Rosse dieser Väter nach Süden und Südwesten. Lange hatten es die Türken vergessen. Sie dachten nicht mehr an das, was einstens war. Ihr Mut schien gebrochen. Ein Stück nach dem anderen haben ihnen ihre Feinde vom alten Türkenreich losgerissen. Die Türkei wurde ein kranker Mann. Der Türke hofft wieder, sehnt sich wieder, hat wieder ein Ziel vor sich . . . Besonders heiß schlägt aber das türkische Herz beim Gedanken an jene jetzt russischen Lande. Heimat, Vaterland sind sie ihm. In Gedichten singen es seine Dichter, und alle singen ihnen nach:

Das Vaterland der Türken ist nicht die Türkei,
Ist nicht Turkestan,
Es ist ein weites, ewiges Land:
Turan.“

Mag den Türken auch das außenpolitische Ziel wie ein Irrlicht vor Augen geschwankt haben, so haben sie doch im Lande ihre völkische Arbeit mit eiserner Logik verfolgt. Sie

wollten den Nationalstaat schaffen, der erbarmungslos jede Konzession an die Minderheiten ablehnte. Daß die Araber auf die Dauer nicht zu bändigen und zu halten seien, damit hatte man sich in Stambul schon mehr oder weniger abgefunden. Aber mit den christlichen Volksteilen sollte nun endlich aufgeräumt werden, damit keine Fremdkörper mehr im eigentlichen Stammlande den völkischen Eroberungszug hemmen konnten. Gegen alles, was nicht türkisch war, wurde seit 1914 mit gesteigertem Eifer eingeschritten. Alle Fremden, auch die ansässigen Deutschen, wurden einer unerträglichen Steuerwillkür unterworfen. In Konstantinopel, in dieser vielsprachigsten Stadt der Welt, mußten alle europäischen, auch alle deutschen Firmenschilder verschwinden. Die armenische und griechische Presse wurde mit Strafen und Verboten fast erdrückt. Das waren die Vorboten der fürchterlichen Maßregeln, die nun bald zur „Reinigung“ des Landes ergriffen werden sollten. Der erste Schlag wurde gegen die Armenier geführt. Mit diesen rechnete man am leichtesten fertig zu werden, da sie ja als wehrlos galten. Dann sollten die Griechen und Juden folgen. Und wahrscheinlich wären zuletzt die Deutschen aus dem Lande gejagt worden, wenn die Mittelmächte und die Türkei den Krieg gewonnen hätten.

Metternich sagte einmal: „Wir werden die Welt durch unsere Undankbarkeit erstaunen machen!“ Die Herren Naumann, Jäckh, Rohrbach und der Bagdadbahn-Helfferich hätten von einer siegreichen Türkei ihr blaues Wunder erlebt. Wenn die besiegten Türken wenige Jahre nach der Niederlage vor den Augen der Welt $1\frac{1}{2}$ Millionen Griechen ausgetrieben haben, so mag man sich ausmalen, was gekommen wäre, wenn Enver und Talaat gesiegt hätten. Man möchte es fast bedauern, daß sich die Weltgeschichte um einen grandiosen Witz geprellt sieht. Deutschland war den Türken im Kriege gerade gut genug, den Vorhang zu halten, hinter dem mehr als eine Million unschuldiger Männer, Frauen und Kinder abgeschlachtet wurden.

Mordgeist

Unter Abdul Hamid sagte ein Minister: „Die armenische Frage schafft man am besten aus der Welt, indem man die Armenier aus der Welt schafft.“ Dieser Ausdruck findet den Beifall des Göttinger Geographen Ewald Banse. Er nannte ihn in seinem Buche „Die Türkei“ „einen nicht ganz unberechtigten Satz“. Es wird dem Herrn Professor schwer fallen, die Schande auszulöschen, die er mit dieser Bemerkung der deutschen Wissenschaft aufgeladen hat.

Ein türkischer Minister soll während des Krieges den Ausspruch getan haben: „Am Ende des Krieges wird es keine Christen mehr in Konstantinopel geben. Es wird so vollständig von Christen gesäubert werden, daß Konstantinopel sein wird wie die Kaaba.“ (Höchstes Heiligtum des Islam.)

Ein Sektionschef im Justizministerium sagte zu einem Armenier: „Es ist in diesem Reiche kein Raum mehr für uns und Euch, und es würde ein unverantwortlicher Leichtsinns sein, wenn wir die Gelegenheit nicht benützten, mit Euch aufzuräumen.“

Die „Gelegenheit“ war der Krieg an der Seite Deutschlands.

In seinem Anklagebuch „Der Todesgang des armenischen Volkes“ (Potsdam, Tempelverlag) veröffentlicht Lepsius Auszüge aus der armenischen Parteikorrespondenz. Es ist erschütternd zu lesen, wie die Armenier hier selbst in steter Steigerung hinausschreien müssen, daß sie ihre Hoffnungen Stück um Stück zerbrechen und eine fürchterliche Katastrophe über ihren Häuptern sich zusammenziehen sahen. Im Lande wird den Armeniern bereits gesagt: „Ihr Armenier seid an dem Unglück dieses Krieges schuld, und wir werden Euch vernichten.“

Schon am 18. März 1915 wurde das Zentralorgan der Armenier „Azatamart“ vom Kriegsgericht verboten. Es kom-

men bereits die ersten Nachrichten über Metzelleien nach Konstantinopel. Am 21. April 1915 muß von der türkischen Regierung der Beschluß zur Ausrottung des armenischen Volkes gefaßt und der entsprechende Befehl an die Militär- und Zivilbehörden ergangen sein. Talaat und Enver hatten über den etwas zaghaften Großwesir, den ägyptischen Prinzen Said Halim Pascha, gesiegt. In Konstantinopel wurden etwa 600 armenische Intellektuelle verhaftet und in das Innere Anatoliens abtransportiert. So beraubte man das Volk seiner Führer.

Der Abgeordnete Wartkes, der auf besonders freundschaftlichem Fuße mit den jungtürkischen Führern stand, sucht nach der Verhaftung seiner Freunde den Polizeichef Bedry Bey auf, wohl in der leisen Hoffnung, von seinem alten Freunde Bedry Bey ein tröstliches Wort zu hören.

Wartkes: Soweit habt Ihr es kommen lassen.

Bedry: Djanum, was haben wir getan? (Djanum heißt „meine Seele“, „mein liebster Freund“.)

Wartkes: Ihr geht darauf aus, unser Volk aufzureizen und zur Verzweiflung zu treiben.

Bedry: Ich gebe Dir drei Tage Zeit, Konstantinopel zu verlassen.

Wartkes: Meine Frau ist krank, ich brauche wenigstens zehn Tage.

Bedry: Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe.

Wartkes und Aknuni suchen ihren alten Kampfgenossen Talaat auf, um ihn zu fragen, warum denn Unschuldige verhaftet würden. Talaat antwortet: „Ich konnte es nicht verhindern.“

Am 12. Mai 1915 sagt Talaat zu Wartkes:

„In den Tagen unserer Schwäche seid Ihr uns an die Gurgel gefahren und habt die armenische Reformfrage aufgeworfen. Darum werden wir die Gunst der Lage, in der wir uns befinden, dazu benutzen, Euer Volk derart zu zerstreuen, daß Ihr Euch für fünfzig Jahre den Gedanken an Reformen aus dem Kopfe schlagt.“

Wartkes: Also beabsichtigt man, das Werk Abdul Hamids fortzusetzen?

Talaat: *Ja!*

Die Maske war gefallen; die sieben Schalen der Apokalypse wurden über ein armes Volk ausgegossen. Einige Wochen später wurde der Abgeordnete Wartkes in der Kermaschlucht abgeschlachtet. Der Mörder war der Adjutant des Schwagers von Enver Pascha. Frau Wartkes bekam von der Regierung die Mitteilung, ihr Mann habe sich in der Verbannung das Leben genommen.

Die aus Konstantinopel verbannten Führer sandten vom Verbannungsort aus an Talaat folgendes Telegramm:

Die Organisation, die alle ihre Bemühungen mit den Ihrigen vereinigt hatte, um an der Wohlfahrt und dem Fortschritt des Landes zu arbeiten, befindet sich heute in einer so befremdlichen und unbegreiflichen Lage, daß diese Tatsache schon alleine für Sie hätte genügen sollen, um diesem beschämenden Zustande ein Ende zu machen. Man sollte bedenken, das ein derartiges Verhalten der türkischen Regierung gegenüber der Vertretung des armenischen Volkes die Beziehungen zwischen den beiden Nationen stören und die beiden Volkselemente einander entfremden muß. Wir hätten uns nie träumen lassen, daß wir nach unserer gemeinsamen Arbeit gezwungen sein würden, von hier aus telegraphisch mit Ihnen zu verhandeln.

Aknuni. Zartarian. Dr. Paschajan.

Die armen Menschen hofften noch. Ihr Tod war längst beschlossen. Von den 600 Konstantinopeler Persönlichkeiten sind etwa 590 ermordet worden.

Es ist oft die Meinung geäußert worden, daß der Mord an mehr denn einer Million Armeniern weniger auf einen vorbedachten Mordplan, als auf gewisse unglückselige Umstände, die nicht von der Regierung vorausgesehen werden konnten, zurückzuführen sei. Aus den noch zur Wiedergabe gelangenden Befehlen Talaats geht unzweideutig hervor, daß

die Regierung nicht die Umsiedlung der Armenier, sondern die Ausrottung gewollt hat. Diese Befehle, die von September 1915 bis März 1916 an die Regierungsstellen in Aleppo gesandt wurden, haben im Teilirianprozeß zum Teil im Original vorgelegen.

Schon im März 1915 wurden die Armenier in Erzerum von menschlich denkenden Türken auf ein großes bevorstehendes Massaker aufmerksam gemacht.

In den Moscheen peitschten die Mollahs (Geistlichen) die Gläubigen unter Hinweis auf den Heiligen Krieg gegen die Christen auf. Stellenweise wurde sogar behauptet, daß die Metzeleien auf Anordnung der deutschen Regierung stattfänden.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß es auch hohe türkische Beamte gab, die sich standhaft weigerten, sich am Blutwerk zu beteiligen. Unter diesen Ehrenmännern seien besonders die Walis (Oberregierungspräsidenten) von Aleppo und Erzerum genannt. Die beiden wurden für ihre Menschlichkeit von Talaat Pascha abgesetzt.

Der Würgengel geht um

Im Juni 1915 hat Talaat Pascha den Zivilbehörden die Anweisung gegeben, die „Deportation“ der Armenier in Angriff zu nehmen. Das Gewitterkrachen setzte nun mit betäubender Gewalt ein, nachdem sich die Wolken des Unheils schon monatelang über dem todgeweihten Volke zusammengezogen hatten. Bereits seit Januar war in den ostanatolischen Wilajets gegen viele Armenier mit allen Schrecken der türkischen Regierungskunst vorgegangen worden. Die Beschuldigung der Spionage oder des unbefugten Waffenbesitzes bildete meist den Vorwand, gegen Familien die schwersten Gelderpressungen zu verüben. In den Gefängnissen setzte gegen Tausende das Untersuchungsverfahren ein, das den Beamten und Gendarmen Gelegenheit bot, die Gefange-

nen mit den barbarischsten Torturen zu quälen. Die gesamte Bevölkerung wurde durch Nachrichten über Verbrechen, die von Armeniern begangen sein sollten, in steigende Erregung versetzt.

Da kam der Mordbefehl aus Stambul. Talaat und Enver wußten natürlich, was es bedeutete, „alle nicht ganz einwandfreien Familien in Mesopotamien anzusiedeln“. Zunächst ist Mesopotamien ein so jammervoll armes Land, daß dort nicht urplötzlich 1½ Millionen Menschen angesiedelt werden können, zumal nicht die geringsten Vorbereitungen für die Aufnahme solcher Menschenmassen getroffen worden waren. Die Ansiedlung hätte eine Verdoppelung der mesopotamischen Bevölkerung bedeutet. Und dann stelle man sich vor, was es heißt, ein ganzes Volk mit Frauen und Kindern von dem Boden fortzureißen, den es seit Jahrtausenden bewohnte, große Menschenströme im Hochsommer hilflos durch ein unwirtliches Gebirgsland zu jagen, Hunderte von Kilometern weit, ohne jede Möglichkeit, den Schrecken des Hungers, des Durstes, der Krankheiten zu begegnen. Hunderttausende von Menschen monatelang ohne Obdach, ohne ärztliche Hilfe, ohne Körperpflege — dies allein bedeutete schon das Todesurteil für Zehntausende!

Die Landesbehörden müssen schon seit Monaten auf die schaurige Aufgabe, die ihnen zgedacht war, vorbereitet gewesen sein. Denn als der Mordbefehl aus Stambul erging, setzte das Werk Luzifers aller Orten mit unheimlicher Genauigkeit ein.

Allgemein wurden die Städte und Dörfer umzingelt und die Männer aufgefordert, ihre Waffen abzugeben. Nur wenige besaßen Waffen und auch die stammten zumeist aus der Zeit der Umwälzung, als die Jungtürken sie den Armeniern gaben, damit sie das neue Regime stützten. Wer im Besitz von Waffen befunden wurde, erlitt auf der Stelle den Tod durch Erschießen oder unter noch scheußlicheren Formen. Die Männer wurden mit Stricken aneinandergebunden und oft schon in der Nähe des Ortes umgebracht. Die Anverwandten hatten vielleicht noch den Trost, die Todes-

schreie zu hören. Die Frauen und Kinder wurden dann aufgefordert, sich innerhalb weniger Stunden, oft nur weniger Minuten, zum Abtransport zu sammeln.

Aus der Stadt Zeitun wurden so etwa 20000 Personen entfernt. Nur sechs Handwerker durften im Orte verbleiben. Die Anderen? Ihre Habe mußten sie zurücklassen; sie wurde von Gendarmen und dem Pöbel gestohlen oder von den Besitzern in eiliger Hast zum Spottpreis verschleudert. Dann wurden die Todgeweihten gejagt von Zeitun nach Marasch, von da über den Taurus bis nach Karabunar, wo sie angeblich eine Kolonie gründen sollten. Ich bin oft in Karabunar gewesen und weiß, daß es einer der elendsten und ungesundensten Orte Anatoliens ist. Es mögen dort etwa 6—8000 Menschen eingetroffen sein, von denen der Flecktyphus an manchen Tagen hundert und mehr hinwegraffte. Und was war unterwegs geschehen? Dr. Lepsius bringt darüber folgenden Bericht eines Augenzeugen:

„Alte Frauen brachen zusammen und rafften sich wieder auf, wenn der Saptieh mit erhobenem Stock sich nahte. Andere wurden vorwärts gestoßen wie Esel. Ich sah, wie eine junge Frau hinsank, der Saptieh gab ihr zwei, drei Schläge, und sie stand mühsam wieder auf. Vor ihr ging ihr Mann mit einem zwei- oder dreijährigen Kind auf dem Arm. Ein wenig weiter stolperte eine Alte und fiel in den Schmutz. Der Gendarm stieß sie zwei- oder dreimal mit dem Knüppel. Sie rührte sich nicht. Dann gab er ihr zwei oder drei Fußtritte. Aber sie blieb unbeweglich liegen. Sodann gab ihr der Türke einen noch kräftigeren Fußtritt, so daß sie in den Straßengraben rollte. Ich hoffe sie war tot . . . Mein Berichterstatter erzählte mir, daß auf dem Wege von Konia nach Karabunar eine junge Armenierin ihr neugeborenes Kind, das sie nicht mehr nähren konnte, in den Brunnen warf. Eine andere hatte ihr Kind durch das Fenster aus dem Zuge geworfen.“

Derselbe Augenzeuge:

„Ein ehemals reicher Armenier aus Zeitun führte als Trümmer seiner Habe zwei Ziegen mit sich. Kommt ein Gendarm und greift in die Zügel. Der Armenier bittet ihn, er möge sie ihm lassen, er habe so schon nichts mehr, wovon er leben könne. Statt jeder Antwort schlägt ihn der Türke krumm und lahm, bis er sich im Staube wälzt und der Staub sich in blutigen Schlamm verwandelt.“

So sind Tausende zu Tode gepeinigt worden. Frauen mit Säuglingen und in den letzten Schwangerschaftstagen wurden wie das Vieh mit Peitschen vorwärts getrieben . . . Vergewaltigungen am hellen Tage fanden statt. Frauen wurden von Gendarmerieoffizieren aus der Menge herausgerissen und an die Männer der Durchgangsorte zu beliebiger Verwendung verschenkt. An den Rastorten war es das besondere Vergnügen der Gendarmen, die Männer, oft im Beisein ihrer Angehörigen, in viehischer Weise zu foltern. Sie brannten sie mit glühenden Eisen, rissen ihnen Nägel und Haare aus und wandten besonders die echttürkische Peinigungsmethode an, die auch in der Armee gang und gäbe war: die Bastonade, Prügel auf die Fußsohlen, bis diese platzten.

In Trapezunt wurden etwa tausend armenische Häuser ausgeräumt. Dort kam eine Tötungsweise in Anwendung, die während der französischen Revolution unter dem Namen „Noyade“ erprobt worden war. Die Männer wurden auf Schiffe geladen, die dann nach einigen Stunden leer zurückkehrten . . . In Trapezunt hatten sich die Mitglieder des jungtürkischen Komitees die schönsten armenischen Pflegerinnen der Waisenhäuser ausgesucht, um sie zu ihren Orgien zu mißbrauchen.

In Erzerum bildeten sich gegen den Willen des Walis Banden, die mit entsetzlichen Folterungen gegen diejenigen Armenier vorgingen, bei denen sie Waffen vermuteten. Auch die Gendarmen bedienten sich dieser Methode, um Geständnisse über verborgene Waffen zu erpressen. So wurde ein

Mann Namens Humajak geschlagen, bis er nicht mehr laufen konnte. Dann wurden ihm im Gefängnis Haare und Zähne mit Zangen ausgerissen. Mit kalten Wassergüssen wurde der Gepeinigte, wenn er bewußtlos wurde, wieder zur Besinnung gebracht.

In dem Dorfe Merwatsik zwang der Gendarmerieoberleutnant Suleiman gemeinsam mit dem Bürgermeister Abdul Efendi die Bauern, nach dem diese gefoltert waren, von den türkischen Nachbarn Waffen zu kaufen. Im Dorfe Arkan peitschen sie Frauen und Männer, so daß viele Frauen bewußtlos wurden. Die Bauern aus dem Dorfe Mollah wurden geschlagen, dann schmierte man ihnen Exkreme ins Gesicht und warf die Männer in den Fluß. Der Priester wurde in der Kirche gefoltert, nachdem die Messe unterbrochen worden war. In dem Dorfe Machmud Bekri wurden drei Bauern von Suleiman und seinen Spießgesellen bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen, durch Wassergüsse wieder zum Erwachen gebracht und wieder gefoltert. Einem Bauer wurden zwei Finger abgerissen. Als die Bauern nicht imstande waren, die Mitglieder der armenischen Volkspartei zu nennen und die Verstecke von Waffen anzugeben, wurden die Frauen vergewaltigt.

Die Teufelsschlucht

Die Deportierten aus den Wilajets Trapezunt und Erzerum wurden durch das Euphrattal getrieben bis in die Kemachschlucht. Diese ist ein besonders tiefer, steilabfallender Einschnitt ins Gebirge, in dem das Wasser sich zur Stromschnelle verwandelt. Was sich hier mit ungezählten Tausenden von Menschen abgespielt hat, ist ein Bild von so unvorstellbarer Grausamkeit und Wildheit, daß man meinen möchte, es habe sich der Irrsinn von Jahrtausenden noch einmal zusammengeballt, auf diesem Fleckchen verdammter Erde emporgereckt als ein riesiges Untier, um der brennenden Junisonne triumphierend entgegenzuschreien, daß alle

Kultur nur ein Schleier ist, der jeden Tag von der Roheit der zweibeinigen Bestie zerrissen werden kann.

Der Dichter F. R. Nord hat in seinem Roman „Ssir Anusch“ (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart) ein Bild der Kemachgreueltat entworfen, das man in seiner schreckhaften Schauerlichkeit mehr für die irre Ausgeburt einer ins Ungeheuerliche gesteigerten Phantastik als für die dichterische Gestaltung einer buchstäblich wahren Begebenheit halten möchte. Die Unheimlichkeiten aus der Gestaltungskraft der E. A. Poe und E. T. A. Hoffmann verblassen vor dem, was im Jahre 1915 bei den Bundesgenossen Wilhelms II. geschah.

Am 8., 9. und 10. Juni verließen die armenischen Menschenmassen die Stadt Erzingan, begleitet von einer Militär- eskorte, die eine gewisse Ordnung des langen, aus Marschierenden und vielen Hundert Ochsenwagen bestehenden Transportes zu gewährleisten schien. Es ging nach Kemach, zur nächsten Kreisstadt, Nur ein Bruchteil der Zehntausende, die hier durch das Tal des Euphrat geführt wurden, erreichte den erwarteten Bestimmungsort. Die wehrlosen Menschen wurden im Engpaß von den Soldaten und den aus der Umgegend herbeigeeilten blutgierigen Kurden überfallen, ausgeplündert und dann in einem unsäglichen Ausbruch der Bluträse abgeschlachtet. Berge von Leichen und Halbtoten wurden unter dem rohen Gebrüll der schlachtenden Unmenschen in den gähnenden Abgrund hinabgeschleudert. Das Gekrach zerschmetterter Menschenleiber hallte zwischen den Felswänden wider, vermischt mit den Wahnsinnschreien der da oben in Todeswehen sich wälzenden Opfer. Die Männer und Frauen sahen ihre Kinder und Gatten in Stücke gehackt, aufgeschlitzt, verblutend, ihre Leichname an den Felskanten zerschlagen. Mütter, von dem Anblick des Höllenspuks wahn- sinnig geworden, sprangen ihren Kindern und Männern nach in die tödliche Tiefe. Verzweifelte Menschenwesen knieten vor den bluttriefenden Bestien und flehten darum, nur rasch getötet zu werden. Andere bettelten um Erbarmen oder warfen ihre Kinder selbst in den Fluß, an dessen Ufervorsprüngen sich die Leichen zur Barriere auftürmten. Die

reißenden Fluten klatschen unter dem Fall der toten Körper. Und das war nicht das Teufelswerk einer Stunde, nein, drei Tage lang, Stunde um Stunde ging das Stechen und Würgen fort. Ein Blutstrom sickerte träge die Felswände hinab und vermischte sich mit den brausenden Fluten. Drei Tage lang . . . und die Sonne verfinsterte sich nicht, in den Prunkgärten Stambuls fegte kein Sturmwind des Entsetzens über die Tische, an denen die deutschen und türkischen Verbündeten sich zutranken; an den deutschen Stammtischen, an denen die Spießier orientalische Zauberbilder aus den Gläsern steigen ließen, verscheuchte kein Todesröcheln eines gemordeten Kindes die verlogenen Alkoholträume. Und kein deutscher Staatsmann wurde gemahnt von einer nächtlichen Stimme, den Kollegen am Bosphorus ins Ohr zu schreien, daß sie Scheusale seien, die an Ketten gehörten. Man hatte ein leichtes Gewissen. Der Botschafter Wangenheim hatte am 31. Mai nach Berlin berichtet, „daß erwähnte Maßnahmen bei der politischen und militärischen Lage der Türkei leider nicht zu vermeiden“ . . . Ein herrliches Wort, dieses „leider“!

Drei Tage! Die Habseligkeiten der vom Euphrat Verschlungenen wurden auf den herrenlos gewordenen Ochsenwagen entführt. Und am vierten Tage wurden Truppen der 86. Kavalleriebrigade in die Kemachschlucht gesandt, angeblich um die mörderischen Kurden zu züchtigen. Diese edle Truppe hat das blutige Werk gekrönt, indem es die wenigen Überlebenden restlos niedermachte. Die Abhänge und Felsen waren besät mit angeschwollenen Leichen, welche die Luft mit unerträglichem Pesthauch erfüllten.

Zwei Krankenschwestern aus Erzingan berichten von einem Gendarmen, der sich brüstete, jeden Tag zehn bis zwölf Männer getötet und in den Fluß geworfen zu haben. Den Kindern, die nicht entkommen konnten, habe er die Schädel eingeschlagen. Die Frauen seien bei jedem Dorfe aufs neue geschändet worden. Dann heißt es weiter:

„Am folgenden Morgen in aller Frühe hörten wir die Todgeweihten vorüberziehen . . . Der Jammer war

unbeschreiblich. Es war eine große Schar. Viele schrien: „Rettet uns, wir wollen Moslims werden oder Deutsche oder was ihr wollt, nur rettet uns. Jetzt bringen sie uns nach Kemach und schneiden uns die Hälse ab . . .“ Als wir uns der Stadt näherten, kamen viele Türken geritten und holten sich die Kinder oder junge Mädchen. Am Eingang der Stadt, wo auch die deutschen Ärzte ihr Haus haben, machte die Schar einen Augenblick halt, ehe sie den Weg nach Kemach einschlug. Hier war es der reine Sklavenmarkt, nur daß nichts gezahlt wurde. Die Mütter schienen ihre Kinder gutwillig herzugeben, und Widerstand hätte nichts genützt.“

Als die beiden Rote-Kreuz-Schwwestern am 21. Juni Erzincan verließen, sahen sie unterwegs noch mehr von dem Schicksal der Deportierten . . . „In lautloser Stille zogen die dahin, die Kleinen und die Großen, bis auf die uralte Frau, die man nur mit Mühe auf dem Esel halten konnte, alle, alle, um zusammengebunden vom hohen Felsen in die Fluten des Euphrat gestürzt zu werden, in jenem Tal des Fluches, Kemach-Boghasi. Ein griechischer Kutscher erzählte uns, wie man das gemacht hat. Das Herz wurde einem zu Eis. Unser Gendarm berichtete, er habe erst einen solchen Zug von 3000 Frauen und Kindern von Manachatun nach Kemach gebracht: „Hep gitdi bitdi, alle weg und hin! sagte er. Wir: „Wenn ihr sie töten wollt, warum tut ihr es nicht in den Dörfern? Warum sie erst so namenlos elend machen?“ „Und wo sollten wir mit den Leichen hin, die würden ja stinken!“ war die Antwort.

Halten wir einen Augenblick an. Vor tausend Jahren ließ der Bulgarenschlächter Basileos II. 15 000 Menschen die Augen ausstechen. 150 durften ein Auge behalten, damit sie ihre völlig hilflosen Brüder zum Bulgarenkaiser Symeon zurückführen konnten. Man sagt, daß 978 der russische Häuptling Swiatoslaw bei Adrianopel 40 000 Personen pfählen ließ. Von den Empörern des Spartakus wurden Tausende durch Crassus ans Kreuz geschlagen. Titus hat furchtbar im er-

oberten Jerusalem gehaust. Entsetzliche Rache nahmen die deutschen Fürsten an den besiegten Bauern auf dem Blutacker bei Frankenhausen. Aber das war vor 2000, 1000, 400 Jahren, das war die Rache des Siegers am Besiegten, war Abrechnung in der rauhen Rechnung des Krieges, war das, was der Andere wohl auch getan, wenn er gesiegt hätte. Das waren Kriegszeiten, in denen „noch der Mann etwas wert“ war, nämlich soviel, Schlächter zu sein und geschlachtet zu werden. Der Kriegsknecht, Soldat, Untertan, Vaterlandsverteidiger, der Mann. Aber Ausrottung eines ganzen Volkes mit bewußter Hinschlachtung der Frauen und Kinder — zu diesem Fortschritt war wahrscheinlich die barbarische Vergangenheit nicht „reif“. Man muß schon an die Untaten Pizarros in Peru, den Ausrottungskrieg der weißen gegen die rote Rasse denken, an die Menschenjagden der „christlichen“ Engländer in Tasmanien, in Neuseeland, ihre Unmenschlichkeiten im Burenkriege, an den Verdurstungstod denken, in den die Deutschen die Hereros trieben, um nur ahnen zu können, was 1915 bei Kemach geschah. Es bleibt bei allen Deutungsversuchen, bei Einsetzung der Faktoren Mordlust, Raubgier, Religionshaß, Herrschsucht und Dummheit noch soviel des Unbegreiflichen übrig, daß uns die Tragödie von 1915 als das blutigste und unheimlichste aller Rätsel der Geschichte erscheinen muß. In aller Ewigkeit bleibt hier der Schulweisheit ein Rest, der unerträglich ist.

Die Furie rast

Ein amerikanischer Missionar vom College in Mersiwan (Wilajet Sivas) berichtet, daß Anfang Juni die Behörden einige Armenier foltern und ihnen das Geständnis abpressen ließen, daß sich eine große Anzahl Waffen in den Händen der Armenier befinde. Die Aussagen wurden durch Bastonnade, Feuer und vielleicht auch durch Augenausstechen erzwungen. Die Geständnisse wurden verbreitet, um die Wut der türkischen Bevölkerung aufs höchste zu steigern. Die

Männer von Mersiwan wurden zusammengetrieben und zwar Männer jeden Alters und Standes, auch Kranke, die man aus den Betten riß. In Gruppen von 30 bis 150 mußten sie, nachdem man sie der Schuhe beraubt, zu Fuß den Weg in die Verschickung antreten. Diese Männer sind unterwegs restlos ermordet worden. Dann erfolgte der Abtransport der Frauen und Kinder, denen gestattet worden war, für einen Tag Proviant mitzunehmen. Auch die armenischen Lehrer und Schülerinnen, denen Talaat Pascha auf Bitten des amerikanischen Schulleiters das Verbleiben zugesichert hatte, mußten den Todesweg antreten. Von 12 000 armenischen Einwohnern der Stadt sind nur einige Hundert den Schlächtereien entronnen.

Ein verwundeter armenischer Soldat aus Zileh berichtet, daß er, als er von der Front in seinen Heimatsort zurückkehrte, gesehen habe, wie der Bischof von Siwas wie ein Pferd mit Hufeisen auf die nackten Füße beschlagen wurde. Der Wali hatte diese Quälerei damit begründet, man könne doch einen Bischof nicht barfuß gehen lassen . . . Die Männer von Zileh wurden zusammengebunden vor die Stadt geführt und getötet, die Frauen aufgefordert, zum Islam überzutreten. Als sie sich weigerten, erstach man die Mütter vor den Augen ihrer Kinder.

Die Lehrer der amerikanischen Schule in Kharput wurden vor ihrer Ermordung in gräßlicher Weise gequält. Den Professoren Tenekedjian und Budjigian riß man im Gefängnis Haare und Bart aus, um sie zu Geständnissen zu zwingen und hing sie dann Tag und Nacht an den Händen auf. Ein anderer Professor wurde wahnsinnig, als er sehen mußte, wie vor seinen Augen einige Armenier totgeprügelt wurden. An der Folterung des Professors Lüledjian beteiligte sich sogar der Wali. Der Herr Oberregierungspräsident schlug so lange, bis er ermüdete und sagte darauf: „Wer seine Religion und sein Volk lieb hat, der möge weiter schlagen.“

In Diarbekr wurde ähnlich verfahren, wie in Trapezunt.

Zunächst wurden sechsundzwanzig armenische Notable, darunter auch der Priester Alpiar, im Gefängnis ermordet, die junge Frau des Priesters durch zehn Gendarmen vergewaltigt und fast totgepeinigt. Dann lud man 674 Männer auf Flöße, warf sie unterwegs in den Euphrat und ließ die Schwimmenden durch Gendarmen abschießen. Fünf Priester wurden nackt ausgezogen und, mit Teer bestrichen, durch die Straßen Diarbekrs geführt. Ein Unteroffizier rühmt sich, mit fünf Gendarmen 700 wehrlose Armenier auf der Straße zwischen Diarbekr und Urfa erschossen zu haben. Der Landrat von Lidscheh, der einem mündlich überbrachten Befehl des Walis, die Armenier niederzumachen, nicht nachkam, wurde abgesetzt und auf dem Wege nach Diarbekr ermordet.

Aus der Gegend von Sassun wurden 3000 Männer nach Kharput transportiert und bis auf drei Personen niedergemetzelt.

Aussage der Frau Tersibaschian im Teilirianprozeß

Im Teilirianprozeß hat neben der Aussage eines armenischen Bischofs die Aussage von Frau Tersibaschian einen so gewaltigen Eindruck auf das Gericht gemacht, daß auf den Vortrag des sonst noch vorliegenden Materials verzichtet werden konnte. Wir geben diese Bekundung nach dem Wortlaut des Verhandlungsprotokolls wieder:

Zeugin: Ich bin in Erzerum gewesen.

Vors.: Ist das Ihre Heimat?

Zeugin: Ja.

Vors.: Haben dort Deportationen stattgefunden?

Zeugin: Im Juli 1915 sind die dortigen Bewohner zusammengekommen und man hat gesagt, daß die Stadt verlassen werden müßte.

Vors.: Es sind Anschläge erschienen in der Stadt, daß die Armenier auswandern müßten?

Zeugin: Zuerst hat man die Reichen der Stadt benachrichtigt durch Gendarmen und Beamte, und dann hat man gesagt, wir müßten die Stadt verlassen, weil sie zur Kriegszone gehört und die Zivilbevölkerung entfernt werden müsse. Die Reichen der Stadt wurden acht Tage vorher benachrichtigt, die anderen eine Stunde vor der Deportation. Nachher hat man gewußt, daß das ein Betrug war, und daß nur die armenische Bevölkerung ausgeschieden werden sollte.

Vors.: Ist denn die ganze Bevölkerung mit einem Male aus der Stadt herausgetrieben worden?

Zeugin: In vier Malen.

Vors.: In vier Trupps?

Zeugin: Vier Trupps im Laufe von acht Tagen.

Vors.: Erfuhren die Zurückgebliebenen, was aus den früheren Kolonnen wurde?

Zeugin: Nein.

Vors.: Wurde ein bestimmtes Ziel angegeben?

Zeugin: Wir sollten zunächst nach Erzingan.

Vors.: Mit welchem Trupp sollten Sie hinaus?

Zeugin: Mit dem zweiten.

Vors.: Schildern Sie, wieviel Menschen eskortiert wurden, wie es geschah, wie weit Sie gekommen sind und was sich ereignet hat.

Zeugin: Unsere Familie bestand aus einundzwanzig Personen. Davon sind nur drei übriggeblieben.

Vors.: Wie groß war der ganze Trupp?

Zeugin: 500 Familien.

Vors.: Wie sind denn Ihre Angehörigen umgekommen?

Zeugin: Unsere Familie bestand aus einundzwanzig Köpfen. Wir hatten drei Ochsenkarren gemietet und nahmen mit, was wir unterbringen konnten. Essen und Geld. Wir dachten, daß wir nach Erzingan kommen würden. Mein Vater und meine Mutter waren mit, drei Brüder, der älteste dreißig Jahre alt, drei Knaben und das Kleine im Alter von sechs Monaten, die verheiratete Schwester mit dem Gatten, sechs Kinder, das älteste zweiundzwanzig Jahre alt. Mit

eigenen Augen habe ich den Verlust von allen gesehen, nur drei sind übriggeblieben und gerettet worden. Ich schwöre darauf, daß sie auf den Befehl Konstantinopels getötet worden sind.

Vors.: In welcher Weise?

Zeugin: Als wir die Stadt verlassen hatten und vor den Toren der Festung Erzerum waren, kamen die Gendarmen und suchten nach Waffen. Messer, Schirme usw. wurden uns weggenommen. Von Erzerum kamen wir nach Baiburt. Als wir bei dieser Stadt vorbeigingen, haben wir haufenweise Leichen gesehen, und ich habe mit den Füßen über Leichen gehen müssen, so daß meine Füße mit Blut befleckt wurden.

Vors.: Waren das Leichen von früheren Trupps, die aus Erzerum gekommen waren?

Zeugin: Nein, diese sind von Baiburt gewesen. — Dann kamen wir in Erzingan an. Man hatte uns versprochen, uns Quartier zu geben, aber wir durften nicht wohnen, man erlaubte uns auch nicht, Wasser zu trinken. Wir haben sogar die Ochsen hergeben müssen; diese sind in die Berge getrieben worden.

Vors.: Wie ist es nun zu den Massakern gekommen, bei denen die Angehörigen umgekommen sind?

Zeugin: Als wir weitergingen, wurden von den Trupps 500 junge Leute herausgesucht. Auch einer meiner Brüder. Es gelang ihm aber zu entfliehen und zu mir zu kommen. Ich habe ihn als Mädchen verkleidet, so daß er bei mir bleiben konnte. Die übrigen jungen Leute wurden zusammengetrieben.

Vors.: Was geschah mit den Ausgesuchten?

Zeugin: Man hat alle durcheinander gebunden und ins Wasser geworfen.

Vors.: Woher wissen Sie das?

Zeugin: Ich habe es mit eigenen Augen gesehen.

Vors.: Daß sie in den Fluß geworfen sind?

Zeugin: Ja, sie sind in den Fluß geworfen worden, und

die Strömung war so reißend, daß von ihr alle, die ins Wasser geworfen waren, weggerissen worden sind.

Vors.: Was geschah mit den Zurückbleibenden?

Zeugin: Wir haben geschrien und geweint und haben nicht gewußt, was wir anfangen sollten. Man hat uns aber nicht einmal das Weinen erlaubt, sondern uns mit Stichen weitergetrieben.

Vors.: Wer war das?

Zeugin: Dreißig Gendarmen und eine Abteilung Soldaten.

Vors.: Haben die dazwischen geschlagen?

Zeugin: Ja.

Vors.: Was ist weiter mit den Angehörigen geschehen?

Zeugin: Wir sind mit dem, was wir auf dem Rücken tragen konnten, nach Malatia gekommen, dort hat man uns auf den Berg geführt und hat die Herren von den Damen getrennt. Die Damen sind ungefähr zehn Meter weiter von den Männern entfernt gewesen und konnten mit eigenen Augen sehen, was mit den Männern geschah.

Vors.: Was geschah mit den Männern?

Zeugin: Man hat sie mit Beilen totgeschlagen, und man hat sie vom Lande ins Wasser gestoßen.

Vors.: Sind die Frauen und Männer wirklich auf diese Weise massakriert worden?

Zeugin: Nur die Männer sind auf diese Weise ums Leben gekommen. Als es ein wenig dunkel war, kamen die Gendarmen und suchten sich die schönsten Frauen und Mädchen heraus und nahmen sie als Frau zu sich. Es kam auch ein Gendarm zu mir und wollte mich zu seiner Frau machen. Diejenigen, die nicht gehorchen wollten, die wurden mit dem Bajonett durchstoßen und ihnen die Beine auseinandergerissen. Sogar schwangeren Frauen wurden die Rippen durchschnitten und die Kinder herausgenommen und weggeworfen. (Große Bewegung im Saal.) (Die Zeugin erhebt die Hand.) Ich beschwöre das.

Vors.: Wie sind Sie gerettet worden?

Zeugin: Auch meinem Bruder wurde der Kopf abgeschlagen. Als das meine Mutter sah, fiel sie um und war tot auf der Stelle. Nachher kam auch ein Türke zu mir und wollte mich zu seiner Frau machen, und da ich nicht darauf einging, nahm er mir mein Kind und warf es weg.

Vors.: Wie sind Sie dann herausgekommen?

Zeugin: Ich sah von weitem Rauch aufsteigen und bin diesem Rauch nachgegangen, und da habe ich meinen Bruder und die Frau meines Bruders gefunden, die schwanger war, und entbunden werden sollte. Da wurde gesagt, daß wir noch an demselben Abend den Ort verlassen müßten; wir waren gezwungen, die Frau meines Bruders, weil sie schwanger war, zurückzulassen.

Vors.: Sie sind dann in Samseck angekommen? Wieviel waren sie denn?

Zeugin: Rund 600.

Vors.: Und von Ihrer Familie?

Zeugin: Der Vater, zwei Brüder und ich selbst.

Vors.: Sie sind also selbst bis Samseck gekommen?

Zeugin: Ja. Da ist der Vater krank geworden, und da kam der Befehl, daß die Kranken nicht mitgenommen werden dürfen, sondern ins Wasser geworfen werden mußten. Da hat man den Vater aus dem Zelt geholt. Nachher hat der Bruder ihn aber wieder zurückgebracht, er ist aber an demselben Abend gestorben.

Vors.: Und die zwei Brüder?

Zeugin: Sie blieben am Leben.

Vors.: Und ist das alles wirklich wahr? Ist das nicht Phantasie?

Zeugin: Was ich erzählt habe, ist noch viel weniger als die Wirklichkeit. Es war viel schlimmer.

Vors.: Sind Sie nun in Samseck geblieben?

Zeugin: Ich konnte nicht in Samseck bleiben. Wir mußten nach Suritsch gehen. Zuletzt hat man uns alle auf einen Berg getrieben und hat uns das Allerletzte, was wir hatten, weggenommen.

Vors.: Wen hielt man damals für diese Furchtbarkeiten für verantwortlich?

Zeugin: Es geschah auf Befehl Enver Paschas, und die Soldaten zwangen die Vertriebenen auf die Knie und sie mußten rufen: Es lebe der Paschal Weil der Pascha ihnen erlaubt hatte, am Leben zu bleiben. (Bewegung.)

Der Schwager Enver Paschas als Massenmörder

Der Wali von Wan war Djevdet Bey, der Schwager Enver Paschas. In seinem Befehlsbereich wurden die Anordnungen der Regierung auf das peinlichste durchgeführt. Er sagte schon im Februar 1915 in einer Versammlung von Türken: „Wir haben mit den Armeniern und Syrern von Aserbeidschan reinen Tisch gemacht; wir müssen mit den Armeniern in Wan das Gleiche tun.“ Die Bevölkerung der Stadt Wan lehnte es ab, sich den türkischen Mörderbanden zu ergeben und leistete einen Monat lang verzweifelten Widerstand, wobei achtzehn Türken den Tod fanden. Der türkische Botschafter in Berlin teilte jedoch der Welt mit, daß im Wila-jet Wan 150000 Türken von den Armeniern ermordet worden seien! Während der Belagerung von Wan ließ Djevdet Bey über 200 Dörfer zerstören und 26000 Einwohner niedermetzeln. Wan wurde gerettet durch den plötzlichen Vormarsch der Russen.

Der Venezolaner Rafael Nogales y Mendez, der während des Weltkrieges in der Türkei war, schildert in seinem Buche „Vier Jahre unter dem Halbmond“ seine Eindrücke im Lager von Djevdet Bey. Er findet den Schwager Envers nach der letzten Pariser Mode gekleidet, liebenswürdig und generös, wenn es sein mußte, „aber doch ein Tiger in Menschengestalt“. Nogales sitzt im Palast dem Generalgouverneur gegenüber. Zu seiner Linken sitzt Reschid Bey, der Adjutant,

in seiner eleganten Uniform. „Sein gebildetes Benehmen in Gesellschaft macht es nicht leicht, sich zu vergegenwärtigen, daß an seinen gepflegten Fingern das Blut von Dutzenden seiner Opfer klebte.“ Zu seiner Rechten sitzt Achmed Bey, der später auf Befehl der Regierung die armenischen Abgeordneten Zorab, Wartkes und Daghawarian in der Teufelschlucht abschlachtete.

Nogales schreibt:

„Zu dem Widerwärtigen, was ich mitansehen mußte, gehört eine Prozession, mit einer Abteilung Gendarmen an der Spitze, die in ihrer Mitte einen ehrwürdigen Greis führten. Seine schwarze Tunika und sein maulbeerfarbenedes Barett ließen erkennen, daß es sich um einen Nestorianerbischof handelte. Von einer Wunde auf der Stirn sickerten Blutstropfen nieder, die sich, wie sie über seine bleichen Wangen rieselten, in rote Märtyrertränen zu verwandeln schienen. Als er an uns vorbeikam, heftete er seinen Blick auf mich, als ob er fühlte, daß ich auch ein Christ sei; dann schritt er weiter in der Richtung auf einen Hügel, wo er mit gekreuzten Armen, inmitten seiner Herde, die ihn auf dem Todesweg vorangegangen war, stehen blieb und von dem Eisen seiner Mörder zerfleischt, niederfiel.“

In einem Bericht heißt es: „In Hastewan und Salmas sind aus den Pumpbrunnen allein 850 Leichen herausgezogen worden und zwar ohne Kopf. Warum? Der Oberstkommandierende der türkischen Truppen hatte für jeden Christenkopf eine Summe Geldes ausgesetzt. Die Brunnen sind mit Christenblut getränkt. Aus Hastewan allein sind über 500 Frauen und Mädchen den Kurden nach Sautschulak ausgeliefert worden . . . Zu Hunderten flohen die Frauen in den tiefen Fluß, als sie sahen, wie viele ihrer Mitschwestern von den Banden am hellen Mittag vergewaltigt wurden.“ Ein Lehrer aus Wan schreibt:

„Mitte April äscherten die Türken mein Haus und unsere ganze Straße ein; in unserem Haus waren 250 Frauen und

Kinder aus den Dörfern in der Gegend von Wan und fünfzig aus der Stadt, die alle mitverbrannt sind . . . In den Dörfern, die völlig verödet waren, war niemand mehr am Leben, außer den Hunden, die die Leichen fraßen.“

Auch der Schwager Talaats ein Massenmörder!

Mustapha Chalil, der Schwager Talaats, war Befehlshaber in Bitlis. Bei einer Metzelei im Juni 1915 wurden die armenischen Männer erschlagen, 900 Frauen und Kinder in Richtung Diarbekr abtransportiert und in den Tigris geworfen.

In Musch wurde die Stadt mit Kanonen erobert. Die Armenier flüchteten von Stadtteil zu Stadtteil. Zuletzt waren die Männer so zusammengedrängt, daß sie sehen konnten, wie ihre Frauen vergewaltigt wurden. Viele Männer konnten ihre Frauen töten. Eine große Familie starb gemeinsam durch Gift.

In der Nähe von Angora wurden 500 Menschen gemordet, nachdem vielen die Nasen und Ohren abgeschnitten und die Augen ausgestochen worden waren.

Die kümmerlichen Volksreste, die diese Hölle überstanden, verteilten sich über Nordsyrien, Syrien und Palästina. Die arbeitsfähigen Männer fanden zum Teil Beschäftigung in dem großen Bagdadbahn-Betrieb, der damals um die Fertigstellung der Tunnels durch den Taurus fieberhaft bemüht war. Da arbeiteten die Menschen oft an Stellen, die noch vor wenigen Wochen Schauplätze furchtbarer Metzeleien gewesen waren. Als ich im Februar 1916 das Gebirge passierte, zeigte mir ein armenischer Arbeiter bei Osmanien ein Feld, auf dem kurz vorher über 1000 Männer, Frauen und Kinder beerdigt worden waren. Mit dem Eintreffen deutscher Fachleute und Soldaten waren solche Bestialitäten nicht mehr

durchführbar. Ein leiser Rest von Scham, vielleicht auch Klugheit, verhindert so noch Vieles, nachdem das Schlimmste schon geschehen war. Es braucht jedoch kaum gesagt zu werden, daß die türkischen Antreiber, wenn sie unbeaufsichtigt waren, mit den Arbeitern barbarisch umgingen. Von den Hunderttausenden, die über das Gebirge getrieben wurden, fielen in der Ebene Zehntausende den ausbrechenden Seuchen, besonders dem Flecktyphus, zum Opfer. F. R. Nord berichtet erschütternd über das große Sterben in einem Garten bei Aleppo. Bei Islahie sah ich Scharen von Frauen und Kindern, die wie Fliegenschwärme unseren Zug überfielen. Es waren mit Lumpen behangene Skelette. Tierische Verwilderung, Wahnsinn glühte ihnen in den Augen. Bis nach Jerusalem nach Süden und Mossul im Osten ergoß sich die Flut der Gepeinigten. Ich weiß, daß in Damaskus an manchem Morgen fünfzig Skelette von verhungerten Kindern in den Gassen aufgelesen und auf Karren zur Grube gefahren wurden. Bei Meskene am Euphrat (östlich von Aleppo) war ein großes Konzentrationslager, in dem man die Armenier verhungern ließ. Dort sollen nach türkischem Urteil 55 000 Menschen beerdigt worden sein. Von den 60 000 Armeniern, die nach der Oase Der es Sor verschickt wurden, ist fast niemand übriggeblieben. Die Opfer wurden nach und nach in Gruppen von je einigen Hundert fortgenommen und umgebracht. In Bab verhungerten in zweieinhalb Tagen 1029 Armenier.

Der alte Marschall

Von Generalfeldmarschall von der Goltz veröffentlicht die Deutsche Allgemeine Zeitung am 28. 4. 1927 einen Brief aus Aleppo vom 22. 11. 1915. Da schreibt der Marschall:

„. . . Der Haupttunnel wurde am nächsten Morgen durchfahren, und dann ging es in die nordsyrische Ebene hinab.

In dieser bot sich uns der harmvolle Anblick der

flüchtenden Armenier, die am Südfuß des Taurus angesiedelt werden sollen und bei denen natürlich, da menschliche Fürsorge bei so großen Massen nicht viel vermag, grenzenloses Elend herrscht. Eine fürchterliche Völkertragödie. Ohne Nahrung, ohne Versorgung, schutzlos strömten Tausende und Abertausende einem unbekanntem Ziel entgegen. Viele starben an der Straße und blieben lange unbeerdigt liegen. Man mußte in tiefster Seele Mitleid empfinden und konnte doch nicht helfen. Welche Tragödien dieser unheilvolle Krieg schon hervorgerufen hat, ist kaum aufzuzählen, und wie viele wird er noch verursachen.“

Marschall von der Goltz, der „Vater der türkischen Armee“, der ein Menschenalter im Dienste des Halbmondes gestanden hat, ist mit größter Wahrscheinlichkeit selbst ein Opfer der Unmenschlichkeit seiner „treuen“ Schüler geworden. Ich habe den alten, gebrechlichen Mann im Hochsommer 1915 in Konstantinopel im Trauerzuge bei der Beisetzung des deutschen Botschafters von Wangenheim gesehen. Enver und ein weiterer General stützten den sichtlich leidenden Marschall mit ihren starken Armen. Ein rührendes Bild deutsch-türkischer Waffenbrüderschaft!

Von der Goltz starb plötzlich im Jahre 1917 vor Kut el Amara. Nogales y Mendez behauptet in seinem Buche, daß der hilflose Mann von Halil Pascha in gewissenlosester Weise mißhandelt worden ist. Nogales schreibt:

„Als ich dann — vor Kut el Amara — den Blick über das Lager schweifen ließ, bemerkte ich, daß trotz der Mahnung des Oberstleutnant H. bei unserer Abreise aus Bagdad an mehrere türkische Generalstabs-offiziere, es dem Marschall an nichts fehlen zu lassen, diese ihn in einem kleinen, schmutzigen Zelte untergebracht hatten, das man nur gebückt betreten konnte. Sie selbst hatten sich mit allen Bequemlichkeiten in prachtvollen, undurchlässigen Segeltuchzelten einquartiert, die ihnen nebst anderen Luxusgegenständen in

dem von Engländern verlassenen Lager nach der Schlacht von Ktesiphon zugefallen waren. In dem elenden Zelt traf ich den Marschall auf einem jämmerlichen Feldbett hingelagert. Als ich ihn ansah, begriff ich sofort, daß er Hunger litt. Selbstverständlich rief ich sofort einen Burschen und ließ ihn Seiner Exzellenz ein Stück Brot und eine Büchse Sardinen bringen, die ich zufällig in einer Satteltasche mit mir führte. Ich setzte mich auf das elende Feldbett und nahm an der bescheidenen Abendmahlzeit teil . . .“

Einige Tage später war der Marschall tot. Der Venezolaner bestätigt, was die meisten Deutschen in der Türkei vermuteten.

Unsere „Bundesgenossen“!

Lassen wir es genug sein!

Wir haben in die flackernden Augen der Menschenbestie gesehen. Und wenn auch einer von uns dem bohrenden Zweifel, ob nicht aller Kampf vergebens sei, nachgeben möchte — wir dürfen nicht verzweifeln. Nein wir dürfen nicht! Wir dürfen heute nicht verzweifeln am Guten, das sein soll, das wir suchen, stärken müssen, damit nicht morgen wieder der Teufel in neuem Gewande vor uns, über uns seinen triumphierenden Reigen tanzt. Aber wissen müssen wir, daß wir erst an aller Arbeit Anfang stehen. Da schwätzen die Philologen von Hekuba und Niobe; da sind die Kulte durchzittert vom Leidensschicksal ihrer Glaubenshelden. Da bannt der düstere Grünwald das Martyrium des Gekreuzigten auf die Leinwand des Isenheimer Altars. Die Natur hält angesichts dieser Zusammenballung alles Schaurigen den Atem an. Wird das größte Kalvariendrama der Geschichte einmal seinen Gestalter, den Künstler, den Dichter finden, der den Blick der Menschen für künftige Jahrhunderte bannt auf diese Zeit, den Wahnsinn, den Höllensabbat, den die Zufriedenen, Feigen und Dummen Weltordnung nennen?

Eine Welt, die sich solcher Ordnung nicht zu schämen vermag, muß ersticken im Morast ihrer Heuchelei. Da ist geschändet, geschunden, das Leben ausgetrieben worden dem Kinde im Mutterleibe, dem Greis von neunzig Jahren, als jedes neuerbaute Kinderheim und Altersasyl als Fortschritt der Kultur gepriesen wurde. Den Elementen hatte der Mensch schon Stück um Stück ihrer Allgewalt entrissen. Telephon, Radio, Aviatik, übersprangen die Grenzen der Länder, das Fernrohr überwand Weltenräume, das Mikroskop ließ das staunende Auge in die Welt des Kleinsten blicken. Da haben die Menschen deklamiert, geschrien, gebetet, geweint, sich international gebärdet, um Völkerrecht und Menschlichkeit gerungen. Da war seit 1900 Jahren der Geist des Nazareners, da riß der Befreiungsgedanke des Sozialismus seit Menschenaltern an den rostigen, gestrigen Türangeln. Der Schlackenpanzer der Vergangenheit schien zu bersten, der Mensch zur Menschheit zu erwachen im Siegesgefühl kommenden, gemeinsamen Glücks, spottend der Irrenhausgitter der Länder . . .

Und doch kam noch einmal die Zeit, in der des Hasses Rauhreif ersterben ließ, was die Hoffnung genährt. Die Väter begruben ihre Söhne, die Schwachen die Gesunden. Der Garten wurde zum Grab, die Blüte zum Totenkranz, das Gute zum Haß, der Mensch zum Feind des hassenden Menschen. Und als im Erdteil Shakespeares, Voltaires und Goethes der Blutnebel die Augen blind gemacht, da erlosch irgendwo in einem Felsenland ein ganzes Volk. Man hat es vergessen.

Die Menschheit vergißt ihre Schande. Das große feige Vergessen ist der Schutzwall, hinter dem die Mörder auf ihrem Acker die Drachenzähne säen. Wir dürfen am Vergessen nicht teilhaben. Jeder muß in sich selbst hineinleuchten, seine Seele abhören nach jenen falschen Klängen, die morgen wieder Kriegsfanfane werden können, der übermorgen dann die Totenlieder folgen. Kriegsgegner sein oder Kuppler des Todes, das ist die Entscheidungsfrage für uns alle!

Der Schuldanteil der kaiserlichen Regierung

Die meisten deutschen Kenner der armenischen Tragödie verurteilen rückhaltlos die verantwortlichen türkischen Verbrecher. Sobald jedoch nur versucht wird, dem kaiserlichen Deutschland seinen Schuldanteil an dem Mord im Kaukasus zuzumessen, verfallen die guten Deutschen in den gleichen Fehler, den sie in der Kriegsschuldfrage überhaupt begehen. Man sträubt sich mit allen Kräften dagegen, die Sünden des alten Systems zuzugeben, als wenn die Schande der Gestrigen eine Schmach für die Heutigen sein könnte, wenn diese von dem Willen zu einer menschlicheren Politik getragen sind. Es ist die bedauerliche Schwäche der Deutschen, daß sie aus den entsetzlichen Wirrungen der Vergangenheit nicht lernen wollen; daß sie sich der Gegenwart schämen, anstatt vor aller Welt dem früheren System, das unser Volk in tiefstes Elend stürzte, das verdiente Brandmal der Schande aufzudrücken. Darin liegt eine der erstaunlichsten Erscheinungen der Geschichte, daß dieses Volk mit seinem herrlichen Wagemut auf allen Gebieten des Geistes auf politischem Gebiete sehr oft Zeichen barbarischer Zurückgebliebenheit aufweist. Kaum ein Volk der Erde gab der Menschheit eine solche reiche Galerie erhabenster philosophischer Denker; Goethe und Hölderlin erstiegen den Gipfel dichterischer Schönheit und Tiefe und aus der Heldenseele Beethovens erklangen Töne, deren Zauberklang und Hoheit die Welt erfüllen. Wann wird der Tag kommen, an dem dieses große Volk im Herzen Europas sich in Abwendung vom Geiste Treitschkes, in Überwindung seiner Staats- und Uniformvergötzung dem Geiste seiner wahren Helden als würdig erweist? Nur ein unbeirrbarer Wahrheitsdrang wird auf diesen Weg führen.

Es kann nicht laut genug hinausgerufen werden: Zu allen Dummheiten und Verbrechen, die von Wilhelm II., der Diplomatie und der Kriegsführung begangen wurden, zu der bergehohen Schuld, die deutsche Herostraten auf sich lu-

den, kommt die Mitverantwortung der deutschen Kriegsregierung an dem feigen Verbrechen von 1915.

Im Sommer 1915 ging ein Schrei der Empörung über die Schandtät im Kaukasus durch die ganze Welt. Die Menschheit sah mit Entsetzen, daß noch Grauensvollereres als selbst die Blutarbeit an den Fronten möglich sei. In den neutralen Ländern erfüllten die dort ansässigen Armenier die öffentliche Meinung mit ihren verzweifelten Hilferufen für ihr sterbendes Volk und alle Menschen guten Willens horchten erschreckt auf. In Amerika stand für Deutschland damals Ungeheures auf dem Spiel. Die Wilson-Regierung war durch ihren Konstantinopeler Botschafter Morgenthau und durch die Konsulatsberichte über alle Einzelheiten des schaurigen Dramas unterrichtet, und die Ententepresse versäumte nicht, in U. S. A. die Entrüstung über Deutschland zu steigern, das sich in undurchdringliches Schweigen hüllte.

War die deutsche Regierung etwa mit der Untat ihrer Verbündeten einverstanden? Ganz gewiß nicht!

Und es sei ausdrücklich hervorgehoben, daß führende Deutsche in der Türkei die Armenier zu schützen und ihnen zu helfen suchten, wo sie irgend konnten. Da müssen die Konsule Rößler in Aleppo und Loytved in Damaskus genannt werden. General Liman von Sanders drohte in Smyrna die türkischen Gendarmen zusammenschießen zu lassen, wenn sie nicht die bedrohten Armenier in Ruhe ließen; er konnte dadurch die Menschenleben retten. Marschall v. d. Goltz hat durch seine Rücktrittsdrohung von Enver Pascha wesentliche Milderungen in seinem mesopotamischen Befehlsbereich erzwungen. Es steht auch fest, daß der Nachfolger des Botschafters von Wangenheim, Graf Metternich, mit seinen Protesten bei der türkischen Regierung nicht aufhörte.

Was aber tat Berlin? Hat die deutsche Regierung, die genau wissen mußte, daß es um die Ermordung eines ganzen Volkes ging, das Angebot des amerikanischen Botschafters Morgenthau, die Armenier nach Amerika

zu überführen, bei der Hohen Pforte mit dem nötigen Nachdruck unterstützt? Diese Frage ist heute noch offen.

Sicher ist, daß die deutsche Regierung niemals auch nur in Erwägung gezogen hat, trotz aller Unverschämtheiten Talaats und Envers das Bündnis mit Stambuler Mordgesellen aufzugeben. Man hatte sich in die Gesellschaft von Verbrechern begeben, die alle Trümpfe in der Hand hatten, und erlag ihrem stärkeren Willen. Der Jagd nach dem Phantom des Sieges wurde alles, auch jede moralische Erwägung untergeordnet.

Im Mai 1915 erklärte Enver dem Freiherrn v. Wangenheim, es sei notwendig, „aus den jetzt insurgierten armenischen Zentren alle nicht ganz einwandfreien Familien in Mesopotamien anzusiedeln“, und am 31. Mai telegraphierte Wangenheim nach Berlin:

„Enver bittet dringend, daß wir ihm hierbei nicht in den Arm fallen. Die Maßnahmen bedeuten gewiß eine große Härte für die armenische Bevölkerung. Doch bin ich der Meinung, daß wir sie wohl in ihrer Form mildern, aber nicht grundsätzlich hindern dürfen.“

Am 17. Juni berichtet Wangenheim dem Auswärtigen Amt:

„Talaat hat sich . . . ohne Rücksicht dahin ausgesprochen, daß die Pforte den Weltkrieg dazu benutzen wollte, um mit ihren inneren Feinden (den einheimischen Christen) gründlich aufzuräumen, ohne dabei durch die diplomatische Intervention des Auslandes gestört zu werden.“

Und am 7. Juli 1915:

„Die Art der Umsiedlung zeige, daß die Regierung tatsächlich den Zweck verfolgt, die armenische Rasse im türkischen Reiche zu vernichten.“

Nachdem Lepsius in Konstantinopel den ganzen Umfang des Verbrechens festgestellt hatte, besuchte er in der Wilhelmstraße den Unterstaatssekretär Zimmermann und verlangte von ihm schärfsten Druck auf die Türken, damit

wenigstens die Überlebenden geschützt würden. Zimmermann antwortete:

„Was sollen wir tun? Unser Bündnis mit der Türkei steht auf den sechs Augen von Talaat, Enver und Halil. Wenn die Drei nicht auf uns hören, bliebe uns nur, das Bündnis aufzulösen. Und das können wir nicht.“

Am 31. August 1915 erklärte Talaat dem deutschen Botschafter:

„La question arménienne n'existe plus. — Die armenische Frage besteht nicht mehr.“

Man sieht, die deutsche Regierung wußte genau, um was es in Armenien ging. Talaat konnte sich rühmen: „Ich habe für die Lösung der armenischen Frage an einem Tage mehr getan, als Abdul Hamid in dreißig Jahren!“

Und das deutsche Volk? Niemals ist ein Volk verbrecherischer belogen worden. Der Reichstag selbst durfte nicht die Wahrheit erfahren. Das für die Abgeordneten bestimmte Aufklärungsmaterial, das Lepsius versandte, kam nicht in die Hände der Adressaten. Die deutsch-türkischen Vereinigungen feierten fröhliche Freundschaftsfeste. Türkische Würdenträger wurden bei uns gefeiert, und es spie ihnen niemand ins Gesicht. Man jagte auf die schillernde Seifenblase des Endsieges zu, sah nichts von den Flammen der Empörung, die um uns her emporschossen, und der anerzogene mystische Glaube an die Obrigkeit ließ die Ahnung nicht aufkommen, daß die Lüge das wichtigste Mittel der kaiserlichen Regierungskunst geworden war.

Nachrichten, die vom Auslande an die deutsche Presse gelangten, durften nicht gebracht werden. Zeitungen, welche die Wahrheit gedruckt hätten, wären verboten worden. Und doch sickerte manches durch. Um zu verhindern, daß das deutsche Publikum die Wahrheit erfuhr, unterstützten amtliche Pressestellen die Verbreitung der türkischen Dementi, in denen die Türken mit einer Dreistigkeit logen, daß selbst

die Leiter der deutschen Kriegspressestelle in Gefahr gerieten, zu erröten.

Die öffentliche Meinung Deutschlands wurde während des ganzen Krieges von dem besonderen Freunde Ludendorffs, dem Obersten Nicolai, gemacht. Zwei Bücher: H. v. Gerlach „Die große Zeit der Lüge“ und Dr. Kurt Mühsam „Wie wir belogen wurden“ geben darüber erschöpfenden Aufschluß.

In der Pressekonferenz vom 7. 10. 1915 wurde den Journalisten folgende Richtlinie gegeben:

Über die Armenierringreuel ist folgendes zu sagen: Unsere freundschaftlichen Beziehungen zur Türkei dürfen durch diese innertürkische Verwaltungsangelegenheit nicht nur nicht gefährdet, sondern im gegenwärtigen, schwierigen Augenblick nicht einmal geprüft werden.

Deshalb ist es einstweilen Pflicht zu schweigen. Später, wenn direkte Angriffe des Auslandes wegen deutscher Mitschuld erfolgen sollten, muß man die Sache mit größter Vorsicht und Zurückhaltung behandeln und später vorgeben, daß die Türken schwer von den Armeniern gereizt wurden.

Am 23. 12. 1915 heißt es in der Pressekonferenz:

Es empfiehlt sich nicht, die Türken wegen ihres Erfolges auf Gallipoli in übertreibender Weise zu verherrlichen, weil die Gefahr vorliegt, daß die verantwortlichen türkischen Staatsmänner sich selbst und die türkische Kriegsführung weit überschätzen, indem sie übersehen, was sie uns dabei zu verdanken haben . . .

Über die armenische Frage wird am besten geschwiegen. Besonders löblich ist das Verhalten der türkischen Machthaber in dieser Frage nicht!

Wir sehen, die Regierung hat bewußt gelogen. Die Verbrecher am deutschen Volke strebten noch jahrelang Arm

in Arm mit den Henkern am Bosphorus dem „Endsieg“ zu. Dieser Makel haftet ihnen an für ewige Zeiten.

„Betrogenes Volk“

Die Friedensverträge von Versailles, St. Germain und Sèvres haben manchem bis dahin unterdrückten Volke die Selbständigkeit gebracht. Polen, die Tschechoslowakei, die Randstaaten wurden frei, Arabien und Syrien lösten sich von der Türkei. Selbst die Juden bekamen ihre Heimstätte.

Die Armenier sind betrogen worden. Deutschland tat nichts, den türkischen Mordgesellen in den Arm zu fallen, die Entente brach jedes Versprechen, das sie den Überlebenden gegeben hatte. Mit Recht betitelt Fritjof Nansen sein ausgezeichnetes Armenierbuch „Betrogenes Volk“.

Im Friedensvertrag von Sèvres wurde den Armeniern ein Gebiet im Kaukasus als Heimstätte zugesprochen, die unter dem Schutze des Völkerbundes stehen sollte. Präsident Wilson hatte in seinem Schiedsspruch die Grenzen der armenischen Republik so bemessen, daß dort das Volk seine Trümmer hätte sammeln und in Gemeinschaft mit der kleinen, bereits seit 1918 bestehenden russisch-armenischen Republik ein friedliches Leben hätte beginnen können.

Der neue Diktator Kemal Pascha war ein würdiger Nachfolger der Talaat und Enver. Kaum wußte er, daß das Mordgebiet von 1915 den Trümmern des gepeinigten Volkes gegeben werden sollte, da überfiel er das Land gemeinsam mit Sowjetrußland. Das Volk blieb heimatlos, vor Verfolgungen ebensowenig geschützt, wie zur Zeit des Weltkrieges.

Der schlaue Kemal Pascha brachte es fertig, gegenüber der Entente seinen Willen derart durchzusetzen, daß er die Eifersucht der Großmächte gegeneinander ausspielte. Er konnte im Besitz der Petroleumquellen von Mossul auftrumpfen. Und um des Petroleums willen sind die Armenier um ihre Zukunft betrogen worden. Kemal

war so stark, daß er sogar im Jahre 1922 die gesamte griechische Bevölkerung von 1½ Millionen Menschen unter barbarischen Umständen aus dem Lande hinauswarf, den Friedensvertrag von Sèvres zerriß und in Lausanne 1923 einen Frieden durchsetzte, der ihm für alle begangenen Unmenschlichkeiten einen Generalpardon brachte.

Petroleum ist ein ganz besonderer Saft!

Was tat der Völkerbund? Er hat dreimal hintereinander einstimmig den Beschluß gefaßt, daß der „Hohe Rat“ besorgt sein müsse, „die Zukunft Armeniens sicherzustellen und vor allem den Armeniern eine nationale Heimat zu gewähren“. In Lausanne war das alles bereits vergessen. Lord Curzon nannte das Schicksal der Armenier „einen der größten Skandale der Welt“. Das war den Türken gleichgültig. Sie lehnten jedes Entgegenkommen ab. Im Vertrag von Lausanne fehlt jedes Wort über eine armenische Heimstätte. Dazu bemerkte ein Ententevertreter: „Es ist angeregt worden, die Lösung dem Wohlwollen der Türkei zu überlassen.“ Das bedeutet für Armenien die Zerschlagung aller Hoffnungen. Wenn der Völkerbund irgendwo völlig versagt hat, dann in dieser Frage. Selbst der Versuch ist gescheitert, für die kleine, auf russischem Gebiete liegende armenische Republik eine Anleihe aufzulegen, welche die Mittel für die Schaffung von Siedlungs- und Arbeitsmöglichkeiten bringen sollte.

Als im Jahre 1924 Macdonald englischer Ministerpräsident war, schrieben ihm die Oppositionsführer Asquith und Baldwin einen herzbewegenden Brief über die Verpflichtung Großbritanniens, den Armeniern zu helfen. Macdonald wurde gestürzt, dann regierte Baldwin vier Jahre lang. Was hat er für die Armenier getan? Nichts!

Die Türken haben 1915 nicht nur die Armenier gemordet, sondern auch bestohlen. Allein der Wert des geraubten Barvermögens beträgt viele hundert Millionen Goldmark. Im Jahre 1916 sandten die Türken von diesem gestohlenen Gelde

100 Millionen Goldmark nach Berlin als Golddepot für ihre Währung. Dieser Betrag wurde beim Waffenstillstand von der Entente beschlagnahmt. Warum gibt man ihn nicht dem ausgeplünderten Volke zurück?

Der edle Nansen wird vom Völkerbund genötigt, eine Studienreise durch Armenien zu machen. Nansen fährt mit größtem Widerstreben, denn er fährt mit leeren Händen, nur auf private Hilfe angewiesen. Er prüft die Lebensbedingungen der kleinen russisch-armenischen Republik, prüft die Möglichkeiten, die den armen Staat in den Stand versetzen könnten, recht viele der in der Welt umherirrenden Flüchtlinge aufzunehmen. Nansen schlägt eine Völkerbundsanleihe vor.

Was tut der Völkerbund? Stresemann lobt Nansen für seinen Eifer. Chamberlain (der Außenminister Baldwins) ist fast zu Tränen gerührt über das schwere Los der Armenier — aber — er hat keine Instruktionen und möchte keine falschen Hoffnungen erwecken . . .

Auch der hinreißende Aufruf, den der Dichter Armin T. Wegner im Januar 1919 an Wilson richtete, ist längst verhallt.

So sind sie, die Herren, die ihren Klub Völkerbund nennen. Wenn man in den großen Fragen (Abrüstung!) so Hervorragendes leistet, dann hat man keine Zeit zur Lösung kleiner Probleme. Und das Leben oder Sterben eines kleinen Volkes ist eine Bagatelle, wenn dieses Volk die Torheit begangen hat, keine Goldminen und Petroleumfelder zu besitzen.

Nansen sagt in seinem Buche: „Betrogenes Volk“:

„Ihr Politiker, Ihr Staatsmänner, könntet Ihr doch die großen Worte ruhen lassen, statt den Menschen den letzten Funken ihres Glaubens zu nehmen, daß es trotz allem etwas Heiliges um die Geschichte eines Volkes sei!“

Anhang

Mordbefehle Talaats an die Präfektur Aleppo

3. September 1915.

Wir empfehlen Ihnen, sowohl Frauen, als auch Kinder den Verordnungen zu unterwerfen, die Ihnen bereits für den männlichen Teil der bekannten Personen vorgeschrieben sind und für diese Aufgaben vertrauenswürdige Beamte zu bestimmen.

Minister des Innern.
Talaat.

15. September 1915.

Es ist bereits mitgeteilt worden, daß die Regierung auf Befehl des Djemiet (Komitee) beschlossen hat, alle Armenier, die in der Türkei wohnen, gänzlich auszurotten. Diejenigen, die sich diesem Befehl und diesem Beschluß widersetzen, verlieren ihre Staatszugehörigkeit. Ohne Rücksicht auf Frauen, Kinder und Kranke, so tragisch die Mittel der Ausrottung auch sein mögen, ist, ohne auf die Gefühle des Gewissens zu hören, ihrem Dasein ein Ende zu machen.

Minister des Innern.
Talaat.

23. November 1915.

Rotten Sie mit geheimen Mitteln jeden Armenier der östlichen Provinzen aus, den Sie in Ihrem Gebiete finden sollten.

Minister des Innern.
Talaat.

1. Dezember 1915.

Obleich ein ganz besonderer Eifer für die Ausrottung der fraglichen Personen bewiesen werden sollte, erfahren wir, daß jene an verdächtige Orte, wie Syrien und Jerusalem geschickt werden. Dergleichen Duldsamkeit ist ein un-

verzeihlicher Fehler. Der Ort der Verbannung derartiger Unruhestifter ist das Nichts. Ich empfehle Ihnen, danach zu handeln.

Minister des Innern.
Talaat.

11. Dezember 1915.

Wir erfahren, daß einige Berichterstatter armenischer Zeitungen, die sich in Ihrem Gebiete aufhalten, sich Photographien und Papiere verschafft haben, die tragische Vorgänge darstellen und diese dem amerikanischen Konsul Ihres Platzes anvertraut haben. Lassen Sie gefährliche Personen dieser Art verhaften und beseitigen.

Minister des Innern.
Talaat.

12. Dezember 1915.

Nehmen Sie auf und unterhalten Sie nur diejenigen Waisen, die sich nicht an die Schrecklichkeiten werden erinnern können, denen ihre Eltern ausgesetzt waren. Verschicken Sie die anderen mit den Karawanen.

Minister des Innern.
Talaat.

15. Januar 1916.

Wir erfahren, daß die an gewissen Orten eröffneten Waisenhäuser auch die Kinder der bekannten Personen aufnehmen. Da die Regierung deren Dasein für schädlich hält, so heißt es dem Wunsche der Regierung zuwiderhandeln, wenn man diese Kinder ernährt und ihr Leben verlängert, als ob man Mitleid mit ihnen haben dürfte; sei es, daß man den wahrhaften Zweck nicht begreift, sei es, daß man ihn nicht beachtet. Ich empfehle Ihnen, diese Kinder nicht zu den Waisenhäusern zuzulassen und es nicht zu unternehmen, besondere Waisenhäuser für sie zu gründen.

Minister des Innern.
Talaat.

7. März 1916.

Unter dem Vorwande, sie durch die Deportationsverwaltung zu versorgen, sind, ohne Verdacht zu erregen, die auf den Befehl des Kriegsministeriums durch die Etappenkommandos angesammelten und versorgten Kinder der bekannten Personen en masse aufzugreifen und auszurotten. Wir erwarten Meldung.

Minister des Innern.

Talaat.

ERNST JOHANNSEN

WESTFRONT 18

4

4 VON DER INFANTERIE

KRIEG,
WELTERFOLG

TONFILM.

HÖRSPIEL

PRESSE:

NUR 2.80 M.

wie ihn Millionen erlebt und erlitten haben, ein ungeschminktes Bild der Kriegswirklichkeit, zeigt uns dieses Buch. Ein wurde ihm zuteil. Übersetzungen in Spanien, Dänemark, England, Frankreich, Polen, Holland, Italien, Portugal, Amerika, Schweden, Tschechoslowakei.

Die Nero-Film A.-G. im Verein mit der TOBIS gestaltetet danach einen 100⁰/₁₀igen 48 ZEITUNGEN des In- und Auslandes haben das Werk bereits in ihrem Feuilleton gebracht.

Vom gleichen Autor stammt das „Brigade-Vermittlung“, welches von fast allen deutschen Sendern aufgeführt worden ist, zum Teil sogar wiederholt, und ebenfalls in mehrere Sprachen übersetzt wurde.

„Das stärkste aller Kriegsbücher“, —
„... Manche Stellen aus diesem Buch müßten Eingang finden in die Lesebücher der Schulen aller Nationen, müßten an die Kirchthüren angeschlagen werden...“
— das billigste aller Kriegsbücher.
Deutsch schon das 11.—20. Tausend.

FACKELREITER-VERLAG
HAMBURG-BERGEDORF
Postscheckverkehr: Hamburg 9955.

FRIEDRICH FRANZ VON UNRUH

Gesinnung

Echo der jungen Demokratie: . . . ein Bekenntnis zum neuen Deutschland und zum neuen Menschentum, wie es so groß und rein wohl leider noch selten abgegeben worden ist . . .

Welt am Montag: . . . ein Zeitdokument von hohem Wert: es schildert den Weg eines jungen Offiziers vom begeisterten Frontsoldaten zum Friedenskämpfer. Dem überaus wertvollen, ganz eigenen Buche sind recht viele gleichgestimmte Leser zu wünschen.

Die Bewegung: . . . Unruhs Schrift glüht wie geläutertes Feuer leidzerschlagenen Menschums.

Stimmen der Jugend: . . . daß wir nicht an diesem Buch wie an anderen vorübergehen, sondern daß wir das Neue mit aller Inbrunst und Demut zu leben suchen, wird der einzige Dank sein, den wir dem, der uns dieses Buch geschenkt, geben können.

Programmheft der Vereinigten Stadttheater Köln: . . . So gipfelt das ergreifende Dokument in einer Analyse der Gedankenwelt Fritz von Unruhs. Aus gleichem Blute stammend, ist Friedrich Franz von Unruh wie keiner berufen, für seinen Bruder und dessen Ideen Zeugnis abzulegen . . .

Volkswacht, Bielefeld: . . . Wer hier noch immer nicht aufgerüttelt und wach wird, dem ist nicht zu helfen . . .

Frankfurter Zeitung: . . . ein Notschrei aus der seelischen Dumpfheit der Nachkriegszeit und ein Weckruf an alle, in denen noch der Geist der Frontkämpfer nicht ganz erstorben ist . . .

Zwiebelfisch: . . . dem mörderischen Vergessen der Kriegsgreuel gelten die Peitschenhiebe dieser großartig strafenden und aufwühlenden Schrift . . .

Stuttgarter Rundfunksender: . . . hier spricht ein Mensch, der den Jammer des Weltkrieges im Innersten erlebt und — sich darüber erhebend — den Weg zu wahren Menschentum, zur neuen deutschen Jugend gefunden hat.

Neuwerk: . . . Wir danken Unruh für dieses Buch.

Kartoniert 1.50 M.

2. Aufl. 6.—8. Tausend.

FACKELREITER-VERLAG / HAMBURG-BERGEDORF

Stufen der Lebensgestaltung

(Dante, Michelangelo, Luther, Shakespeare, Goethe, Hölderlin, Nietzsche.)

Das werdende Zeitalter: . . . Wo sind die Gelehrten, die von ihren Sesseln herunter verkünden möchten — ähnlich wie es ein Prinzhorn etwa mit Klages wagt — hier ist ein Denker, der ganz neue Wege geht. . . . Wenn Nietzsche von sich einmal meinte, „ich bin kein Mensch, ich bin Dynamit“, so möchte man abwandelnd von diesem Werke eines Jungen sagen: es ist kein Buch, es ist Dynamit!

Rostocker Universitätszeitung: . . . ein geniales kunst- und kulturwissenschaftliches Werk . . .

Annalen der Philosophie und philosophischen Kritik:

. . . Begeisterte, lebendige Sprache; glühende Ehrlichkeit im Willen und im Gewissen.

Frankfurter Zeitung: Im Kriege erprobt und vom Kriege erschüttert, sucht ein an Jahren junger, an Erfahrung reifer Mann Lebenshalt und Lebensdeutung in der Philosophie. Daß er sie dort nicht fand, verleidet ihm das Suchen nicht, er befragt die großen Gestalten unsres europäischen Denkens und Fühlens um den Sinn ihres und unsres Suchens und Wollens. Was sie ihm sagten, gibt uns Friedrich Franz von Unruh in kräftig und feurig geschriebenen Abrissen wieder . . .

Jahrbuch 1929 des Freien Deutschen Hochstifts (A. v. Grolman, „Das Hölderlinbild der Gegenwart“): . . . Und an dieser Stelle setzt, glühend im ethischen Pathos Kleists und seines Bruders, Friedrich Franz von Unruh ein, mit den allerschärfsten Worten Gesinnung fordernd, mit „Hölderlin“ als einer der entscheidenden Stufen der Lebensgestaltung . . .

Volksfreund, Karlsruhe: Das neue Werk des durch sein aufwühlendes Kriegsbuch „Gesinnung“ bekannten Verfassers lastet nicht weniger schwer auf der Seele des Lesers und heischt Antwort und Stellungnahme . . . ein Buch, das durch die *Leuchtkraft seiner Erkenntnisse* und die *Wucht seiner Gedanken* . . . eine aufrüttelnde Wirkung auszuüben bestimmt ist.

Die Schöne Literatur: . . . Nirgends auch nur *eine* Phrase, dagegen allenthalben Lauterkeit, ernstes Ringen um die Probleme und das Schicksal ihrer Träger sowie Bewußtsein der Verantwortung, die weiß, daß es nicht auf literarische Schnörkel ankommt, sondern auf Handfestigkeit und Aufrechtstehen.

Pappband 3 Mark.

HEINRICH BRANDT

TROMMELFEUER

Symphonie der Kriegs-Toten. Kartoniert RM. 2.80, gebunden RM. 4.—
Hinreißend, lebendig schildert der Dichter einen Artillerie-Kampf an der Somme. Ein grandioses Gemälde, welches in der gesamten Kriegsliteratur wohl kaum seinesgleichen findet. Die Handlung rollt ab im rasenden Tempo vorbrechender Sturmtrupps.

Hamburger Anzeiger: „Man soll gegenüber Kriegsbüchern sich sein Urteil dreimal überlegen. Sie überrumpeln einen zu leicht; die ungeheure Größe des Vorwurfs läßt die Schwäche der Nachbildung übersehen . . . Diesem Buche ergibt man sich, auch wenn man eine lange Frist kritischer Besinnung zwischen Lesen und Besprechen setzt. Es ist ein wahrhaft dämonisches Buch, so dämonisch, wie der Krieg in seinen granenvollsten Seiten war. Ein Buch, das einen mit fanatischer Selbstquälerei in das Entsetzen hineintreibt; ein Buch, das somit lähmend wirken und alle Kräfte der Abwehr wecken könnte, wenn es nicht so wahrhaftig und so künstlerisch wäre. Ich habe noch keine Schlachtenschilderung gelesen, in der die Fürchterlichkeit der Schlacht so eingefangen gewesen wäre, daß beim bloßen Lesen die Nerven sich krümmten, wie die Schilderung des Kampfes um Martinpuich . . .“

Bernburger Volksblatt: „. . . Solch ein Buch liest man nicht, man wird hindurchgepeitscht.“

Lokal-Anzeiger, Benthien: „. . . verdient seinen Platz in der allerersten Reihe der deutschen Bücher vom Krieg.“

Hessischer Kurier: „Trommelfeuer an der Somme . . . Hier gelingen Heinrich Brandt Schilderungen, die mit zum Besten der Kriegsliteratur unserer Tage zählen . . .“

ERNST JOHANNSEN

FRONTERINNERUNGEN EINES PFERDES

Kartoniert RM. 1.50.

Ein weiteres Kriegsbuch von Ernst Johannsen, acht mehr heitere als ernste Kapitel, in denen zur Freude jedes Tierfreundes „Liese“, die Stute, ihre Kriegserlebnisse in origineller Weise schildert. Das Buch ist gewidmet „Dem Gedächtnis der 9 586 000 Pferde, die dem Weltkrieg zum Opfer gefallen sind“.

Volksstimme Chemnitz: „. . . Einige Kapitel des Buches, so die brutal-wahre und deshalb so erschreckende Schilderung der Vernichtung einer Batterie, gehören mit zu dem Stärksten, was die Kriegsliteratur brachte . . . Wenn schon auch den Tieren ein Denkmal gesetzt werden soll — ein schöneres kann man nicht finden.“

C. P. HIESGEN

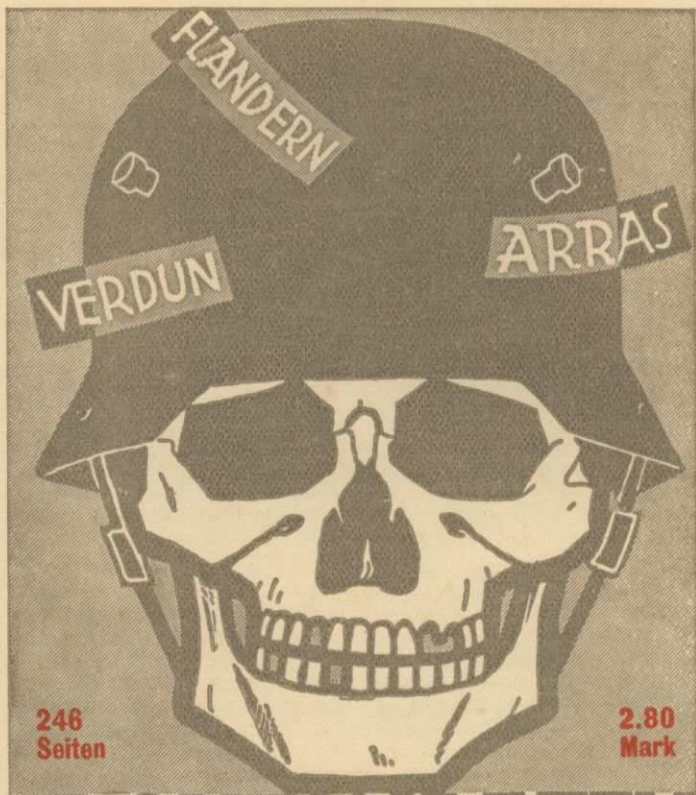
VON VERDUN BIS STINNES

14 Skizzen von Krieg und Rüstung. Kartoniert RM. 1,—.

Volksstimme, Dulsburg: „Dieses kleine Werk verdient die Übersetzung in sämtliche Sprachen der Erde. Es ist wichtiger als der Katechismus . . .“

Tribüne, Erfurt: „. . . Wir zählen dieses Buch mit zu den besten Werken, die in den letzten Jahren über den Krieg erschienen sind . . .“

FACKELREITER-VERLAG / HAMBURG-BERGEDORF



246
Seiten

2.80
Mark

FRONTSOLDATEN

ROMAN VON

RICHARD HOFFMANN

**Fackelreiter-Verlag,
Hamburg-Bergedorf**

KRUPP war Offizier der französischen Ehrenlegion! Sowa verschweigt die Hugenberg-Presse mit Fleiß. Tönende nationale Phrasen müssen den Untertanen jene Illusionen erhalten, die der internationalen Rüstungsindustrie ungeschmälernten Profit sichern. Mit „Landesverrats“-Gezetzere fallen die „Vaterländischen“ (in Wirklichkeit sind es volksschädliche Katastrophenpolitiker) über die einsichtigen radikalen Kriegsgegner, die wahrhaft „Völkischen“, her, die den Krieg als Wahnsinn und Verbrechen bekämpfen und ächten.

„Nehmt dem Krieg die GLORIE!“ Sogar ein Lord Cecil, Führer der englischen Konservativen, forderte dies. Die wirkungsvollste Waffe im Kampf gegen Krieg und Kriegstreiber, eine schonungslose Entlarvung der international versippten Rüstungsindustrie bietet **Otto Lehmann-Rußbüldt** in seinem an überraschenden Aufschlüssen reichen Buch:

DIE BLUTIGE INTERNATIONALE DER RÜSTUNGSINDUSTRIE.

Maschineller Menschenmord mit Giftgasen, Flugzeugen und Tanks muß entkleidet werden des Nimbusses, mit dem unbelehrbare Berufsmilitärs, die von der Rüstungsindustrie gekaufte Hetzpresse und die blindwütigen Nationalisten aller Länder ihn krampfhaft immer noch zu umgeben trachten. Viehische Mordbrennerei soll uns nicht weiter heiliggesprochen werden. Nutzt dauernd im Kampf gegen den Krieg die alle profithaschende Scheinheiligkeit und alle unzeitgemäße und naive Schwertgläubigkeit entwaffnenden Tatsachen, die sich in dem Buch über die „Blutige Internationale“ in großer Fülle darbieten. Anschaffung jedem möglich, denn die umfangreiche Schrift kostet **nur eine Mark**. Von der deutschen Ausgabe ist das 11.—20. Tausend soeben im Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf erschienen, Fremdsprachliche Ausgaben in Amerika (wo das Buch 1 $\frac{3}{4}$ Dollar kostet), in Spanien, in Frankreich, Holland, Schweden, Dänemark und in der Tschechoslowakei.

„Geradezu DAS pazifistisch-literarische Hauptereignis des Jahres“ — so urteilte über die „Blutige Internationale“ kein Geringerer, als der Völkerrechtslehrer Professor Dr. Hans Wehberg, Genf.

Armenien

Der Leser werfe einen Blick auf die beigefügte Karte; sie zeigt, in welchem Maße die „Großen Fünf“ die Hoffnungen des armenischen Volkes zerrinnen ließen. Nach dem Friedensvertrag von Sèvres sollten die Armenier eine staatlich selbständige Heimat bekommen, welche die Städte Eriwan, Alexandropol, Kars, Erzerum, Wan, Bitlis, Musch und Diarbekr einschloß und mit der Hafenstadt Trapezunt das Schwarze Meer berührte.

Dieser Plan wurde jedoch bald fallengelassen. Statt eines geräumigen autonomen Staates versprachen die Staatsmänner der Entente den Armeniern eine „Heimstätte“ in Hocharmenien oder Cilicien. Aber auch dieses Versprechen wurde gebrochen. Auf der Konferenz von Lausanne (1923) gab man das Märtyrervolk preis und überließ es dem „Wohlwollen der Türkei“.

Und so irren noch heute 700 000 Menschen, ihrer Habe und Angehörigen beraubt, heimatlos in der Welt umher, ungerechnet die mehr als 100 000 armenischen Waisenkinder.

Das von einer gestrichelten Linie umzogene Gebiet war den Armeniern in Sèvres feierlich zugesagt, das im Nordosten liegende Eckchen um Eriwan fiel ihnen tatsächlich zu. So blieb ein Volk verraten und verlassen!

